

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Haben Feminist*innen weniger Impostor-Gefühle? Der
Zusammenhang zwischen Impostor Phänomen,
Geschlechtsrollenorientierung und der Identifizierung als
Feminist*in

verfasst von | submitted by
Milena Keil BSc

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Science (MSc)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 840

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Psychologie

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Dipl.-Psych. Dr. Barbara Schober

Mitbetreut von | Co-Supervisor:

Mag. Dr. Marlene Kollmayer

Inhaltsverzeichnis

Haben Feminist*innen weniger Impostor-Gefühle? Der Zusammenhang zwischen Impostor Phänomen, Geschlechtsrollenorientierung und der Identifizierung als Feminist*in	3
Impostor Phänomen	4
Prävalenz und Geschlechtsunterschiede des Impostor Phänomens	6
Ursachen für höhere Impostor-Gefühle bei Frauen	7
Geschlechtsrollenorientierung und Impostor Phänomen	10
Feministische Identität	12
Die vorliegende Studie	15
Fragestellungen und Hypothesen	16
Methode	20
Studiendesign und Durchführung	20
Stichprobenbeschreibung	21
Messinstrumente	21
Impostor-Gefühle	21
Geschlechtsrollenorientierung	22
Identifizierung als Feminist*in	22
Datenanalyse	24
Ergebnisse	25
Forschungsfrage 1: Allgemeine Geschlechtsunterschiede	25
Forschungsfrage 2: Geschlechtsrollenorientierung und Impostor-Gefühle	27
Forschungsfrage 3: Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühle	29
Forschungsfrage 4: Identifizierung als Feminist*in, Impostor-Gefühle und Geschlechtsrollenorientierung	30

Diskussion	33
Limitationen	41
Fazit	42
Literatur	43
Tabellenverzeichnis	53
Anhang A: Abstracts	54
Anhang B: Flyer und Fragebogen.....	56

Haben Feminist*innen weniger Impostor-Gefühle? Der Zusammenhang zwischen Impostor Phänomen, Geschlechtsrollenorientierung und der Identifizierung als Feminist*in

„Das Patriarchat ist ein Richter, der uns verurteilt von Geburt“ [spanisch: „El patriarcado es un juez que nos juzga por nacer“] ist die erste Zeile des Liedes *Un violador en tu camino* der feministischen Bewegung aus Chile (Pinto & Álvarez, 2019). Seit 2019 wird es von Feminist*innen weltweit auf den Straßen gesungen, um ihren Protest gegen das Patriarchat und die Unterdrückung von Frauen zum Ausdruck zu bringen.

Die anhaltenden Proteste im Iran für mehr Frauenrechte und den Sturz der Regierung, die 620 Kilometer lange Menschenkette im indischen Bundesstaat Kerala für mehr Gleichberechtigung, die großen Demonstrationen gegen Schwangerschaftsabbruchsverbote in den USA oder Polen und die weltweite #MeToo-Bewegung sind nur einige Beispiele für feministischen Aktivismus in den letzten Jahren (Hartmann & Oghalai, 2022; „Wie Frauen weltweit kämpfen“, 2021). Auch in Österreich finden nicht nur am internationalen feministischen Kampftag am 8. März, sondern regelmäßig Demonstrationen gegen Femizide, sexualisierte Gewalt und die strukturelle Unterdrückung von Frauen und LGBTQIA-Personen statt (Hochmuth, 2023). Laut Swirsky und Angelone (2016) sind im Feminismus drei wichtige Grundgedanken verwurzelt; (1) das Erkennen der historischen Ausbeutung und Unterdrückung von Frauen, (2) das Einsetzen für die Gleichstellung aller Geschlechter mit dem Ziel den sozialen Status von Frauen zu verbessern und (3) das aktive Kritisieren von traditionellen Gender-Ideologien. Eng mit dem Feminismus einher geht das Empowerment von Frauen und LGBTQIA-Personen. Empowerment meint „a process by which individuals with lesser power gain control over their lives and influence the organizational and societal structures within which they live“ (Segal et al., 1995, S. 215). Empowerment erhöht die erlebte Kontrolle über gesellschaftliche und persönliche Entscheidungen und den allgemeinen Selbstwert einer Person (Rogers et al., 1997). Feminismus und damit verbundenes Empowerment hängen mit erhöhter Selbstwirksamkeit, einem hohen Selbstwertgefühl und positiveren Ansichten über das

eigene Körperbild zusammen (Carpenter & Johnson, 2001; Kinsaul et al., 2014). Insgesamt geht die Identifizierung als Feminist*in bei Frauen mit einem stärkeren Wohlbefinden einher (Saunders & Kashubeck-West, 2006). Die Identifizierung als Feminist*in und das damit verbundene Empowerment von Frauen und LGBTQIA-Personen wirken sich also positiv auf deren psychische Gesundheit aus. Somit kann vermutet werden, dass die Identifizierung als Feminist*in durch ihre positiven psychologischen Outcomes einen Schutzfaktor gegen negative psychologische Phänomene, wie zum Beispiel das Impostor Phänomen, darstellen könnte.

Impostor Phänomen

Das Impostor Phänomen betrifft erfolgreiche Menschen, die an ihren eigenen Fähigkeiten zweifeln und daher befürchten, als Hochstapler*innen [englisch: *impostor*] entlarvt zu werden (Clance & Imes, 1978). Von Impostor-Gefühlen betroffene Personen sehen sich selbst als unintelligent und unbegabt an und können ihre Erfolge nicht internalisieren (Clance & O'Toole, 1988). Betroffene führen ihren Erfolg demnach nicht auf ihre eigenen Fähigkeiten, sondern stattdessen auf externale Faktoren, wie Glück oder Zufall, oder auf zeitlich begrenzte internale Faktoren, wie hohe Anstrengung, zurück (Clance & Imes, 1978).

Erstmals beschrieben die beiden Psychotherapeutinnen Pauline Rose Clance und Suzanne Ament Imes das Impostor-Phänomen im Jahr 1978 (Clance & Imes, 1978). Sie beobachteten das Impostor-Phänomen vor allem bei akademisch sehr erfolgreichen Frauen. Trotz ihres objektiven Erfolges und ihrer hohen akademischen Abschlüsse fühlten sich diese Frauen wie Hochstaplerinnen, die ihren Erfolg in Wirklichkeit nicht verdienen (Clance & Imes, 1978). Häufig glaubten diese Frauen, nur durch ihre Attraktivität oder Feingefühligkeit und nicht durch ihr tatsächliches Können oder ihre Intelligenz zu Erfolg gelangt zu sein. Personen mit Impostor-Gefühlen weisen eine große Angst vor Misserfolg auf (Clance & O'Toole, 1988; Neureiter & Traut-Mattausch, 2016). Sie befürchten, als unintelligent gesehen zu werden und gedemütigt zu werden und versuchen daher, jeden Fehler oder Misserfolg zu vermeiden und abzuwenden. Gleichzeitig haben Betroffene auch Angst vor Erfolg bzw. vor den dadurch steigenden Erwartungen und die Befürchtung, diesen Erfolg nicht noch ein zweites Mal erbringen

zu können und dadurch andere zu enttäuschen. Daher fällt es Personen mit Impostor-Gefühlen auch schwer, Komplimente oder positives Feedback anzunehmen und sie suchen alternative Erklärungen für ihren Erfolg statt ihrer eigenen Fähigkeiten (Clance & Imes, 1978). Betroffene überschätzen oft die Leistungen und Fähigkeiten von anderen, während sie ihre eigenen Fähigkeiten unterschätzen und verneinen. Student*innen mit Impostor-Gefühlen suchen auch seltener Kontakt zu anderen Student*innen (Meurer & Costa, 2020). Personen mit Impostor-Gefühlen haben häufig extrem hohe Erwartungen an sich selbst, die schwer zu erfüllen sind. Diese unrealistischen Erwartungen führen wiederum zu starken Selbstzweifeln bei den Betroffenen bzw. dem Gefühl, aufgrund mangelnder Fähigkeiten selbst nicht in der Lage zu sein, diese Leistungen zu erbringen (Clance & O'Toole, 1988).

Ein wichtiges Merkmal des Impostor Phänomens ist der Impostor-Kreislauf (Clance & O'Toole, 1988). Dieser beginnt mit Angst und starken Selbstzweifeln, sobald Personen mit Impostor-Gefühlen mit einer neuen Herausforderung, wie zum Beispiel einem bevorstehenden Examen, konfrontiert werden. Nach der Phase der Angst zeigt sich häufig eine Phase der Prokrastination, gefolgt von einer Phase enormer Anstrengung und exzessiver Vorbereitung auf die anstehende Aufgabe. Bei erfolgreicher Bewältigung der Aufgabe wird dieser Erfolg wiederum auf die erfolgte enorme Anstrengung oder Glück zurückgeführt, sodass sich bei jeder neuen Herausforderung der gesamte Kreislauf erneut wiederholt.

Impostor-Gefühle gehen oft mit klinisch relevanten Symptomen, wie Angst, Depression und fehlendem Selbstvertrauen, einher (Clance & Imes, 1978; Bernard et al., 2017; Pervez et al., 2020). Das Impostor Phänomen hängt außerdem mit einer erhöhten Burnout-Rate zusammen (Villwock, 2016). Personen mit Impostor-Gefühlen verfügen häufig über eine geringere wissenschaftliche Selbstwirksamkeit (Jöstl et al., 2012) und weisen ein negatives akademisches Selbstkonzept auf (Cokley et al., 2015). Außerdem treten Impostor-Gefühle oft begleitet von sozialen Vergleichsprozessen (Fassl et al., 2020), emotionaler Instabilität, Perfektionismus, negativer Selbstbewertung (Rohrmann et al., 2016) und einem geringen Selbstwertgefühl auf (Sonnak & Towell, 2001). Während das Impostor Phänomen früher eher als klinisches Konstrukt gesehen wurde und teilweise immer noch Impostor *Syndrom* genannt wird, werden heute

gesellschaftliche, institutionelle und interpersonale Ansätze zur Erklärung des Impostor Phänomens herangezogen (Feenstra et al., 2020).

Prävalenz und Geschlechtsunterschiede des Impostor Phänomens

Aufgrund der Nutzung unterschiedlicher Messinstrumente und der Erhebung in unterschiedlichen Ländern und Kontexten sind die Ergebnisse zur Prävalenz von Impostor-Gefühlen uneinheitlich (Bravata et al., 2020; Gottlieb et al., 2019; Wang & Li, 2023). Sie wird zwischen 20% und 85% angegeben (Ferrari, 2005; Vergauwe et al., 2015; Ares, 2018; Castro et al., 2004; Jöstl et al., 2012; Neufeld et al., 2023). Bezüglich der Prävalenz bei Student*innen in Österreich weisen 8.6 bis 14% niedrige, 40.3 bis 46% moderate, 31 bis 38.5% hohe und 9 bis 12.6% der Student*innen sehr hohe Impostor-Gefühle auf (Fassl et al., 2020; Patzak et al., 2017). Ungefähr die Hälfte der Student*innen in Österreich sind also von hohen bis sehr hohen Impostor-Gefühlen betroffen. Auch Clance und Imes (1978) beobachteten das Impostor Phänomen ursprünglich im akademischen Bereich. Insbesondere die Evaluationskultur an Universitäten und die ständigen Test- und Wettbewerbssituationen begünstigen Selbstzweifel und Impostor-Gefühle (Jöstl et al., 2012; Klinkhammer & Saul-Soprun, 2009). Auch der Mythos des (fast immer männlichen) genialen Wissenschaftlers, der ausschließlich für seine Arbeit lebt, erweckt unrealistische Selbstansprüche der Student*innen und die ständig steigenden Anforderungen konfrontieren die Student*innen permanent mit neuen Rollenerwartungen (Jöstl et al., 2012). Diese Faktoren legen nahe, dass das Klima an Universitäten Impostor-Gefühle besonders begünstigt. Da das Impostor-Phänomen mit (insbesondere für Leistungssituationen) negativen Outcomes, wie Angst, Depression, fehlendem Selbstvertrauen, Burnout, geringer wissenschaftlicher Selbstwirksamkeit und einem negativen akademischen Selbstkonzept einhergeht (Bernard et al., 2017; Clance & Imes, 1978; Cokley et al., 2015; Jöstl et al., 2012; Pervez et al., 2020; Villwock, 2019), ist es naheliegend, dass es für Betroffene eine psychologische Barriere in ihrer akademischen Laufbahn darstellt.

Auch die Ergebnisse zu Geschlechtsunterschieden in den Impostor-Gefühlen sind nicht einheitlich. Obwohl das Impostor Phänomen ursprünglich von Clance und

Imes (1978) als spezifisch weibliches Phänomen konzipiert wurde, wurden in späteren Studien Impostor-Gefühle auch bei Männern beschrieben. In einem systematischen Review von Bravata et al. (2020) wurden unter anderem 33 Artikel untersucht, die die Häufigkeit von Impostor-Gefühlen bei Frauen und Männern verglichen. Obwohl ungefähr die Hälfte dieser Studien bestätigte, dass Frauen signifikant häufiger von Impostor-Gefühlen betroffen sind als Männer, wurden in der anderen Hälfte der Studien keine Gender-Unterschiede festgestellt (Bravata et al., 2020). Trotz der besonderen Betroffenheit von Frauen scheint das Impostor-Phänomen also auch viele Männer zu tangieren.

Ursachen für höhere Impostor-Gefühle bei Frauen

Schon Clance und Imes (1978) identifizierten als eine Ursache für Impostor-Gefühle bei Frauen eine Stereotyp-Inkongruenz; d.h. eine Widersprüchlichkeit zwischen den gesellschaftlich vorhandenen Geschlechtsstereotypen und dem Erlangen von Erfolg bei Frauen. Zu den auch heute noch vorherrschenden Geschlechtsstereotypen zählt der Glaube, dass Männer intelligenter seien und zu höheren kognitiven Leistungen fähig seien als Frauen (Bian et al., 2017). Männern werden typischerweise Eigenschaften wie Kompetenz und Ehrgeiz, die für Erfolg nützlich sind, und Frauen typischerweise Eigenschaften wie Wärme und Einfühlsamkeit attestiert (Bian et al., 2017; Clance & Imes, 1978; Hannover & Wolter, 2019). Auch laut Fivush & Buckner (2003) werden Männer stereotypisch stärker mit Eigenschaften, die auf Eigenständigkeit (*Agency*), also Leistung, Macht und Erfolg, bezogen sind, und Frauen stärker mit Eigenschaften, die auf Gemeinschaft (*Communion*), also soziale Verbundenheit und Fürsorge, bezogen sind, in Verbindung gebracht. Durch ihre Sozialisation werden solche Stereotype von Mädchen bereits im Alter von sechs Jahren übernommen und internalisiert und die ganze Lebensspanne über sozial und gesellschaftlich beeinflusst (Bian et al., 2017; Eckes, 2008). Wenn diese Geschlechtsstereotype internalisiert werden, wirken sie teilweise wie Sich-selbst-erfüllende-Prophezeiungen und spiegeln sich in den Erwartungen und im Selbstkonzept der Personen wider (Hannover & Wolter, 2019). Sie beeinflussen dann nachhaltig die Interessen, Verhaltensweisen und das Karrierestreben von Frauen (Bian et al., 2017).

Wenn Frauen dann entgegen ihren eigenen Erwartungen trotzdem Erfolg erleben, schreiben sie diesen häufig externalen oder zeitlich begrenzten Ursachen, wie Glück oder hoher Anstrengung, zu und fühlen sich wie Hochstapler*innen, die ihren Erfolg in Wirklichkeit nicht verdienen (Clance & Imes, 1978). So begünstigen gesellschaftliche Geschlechtsstereotype Impostor-Gefühle, indem sie von den betroffenen Frauen internalisiert werden. Bei Männern zeigt sich häufig eine umgekehrte Zuschreibung: Sie führen Erfolg meist auf eigene Fähigkeiten zurück, während sie Misserfolg auf Pech oder die Schwierigkeit der Aufgabe zurückführen (Clance & Imes, 1978). Im Gegensatz dazu attribuieren Frauen Misserfolg häufig mit ihren fehlenden Fähigkeiten. Stereotype bedrohen die Leistungen von Frauen in Bereichen, die mit den negativen Stereotypen konnotiert sind, sogar wenn diese selbst die negativen Stereotype gar nicht internalisiert haben – bekannt als *stereotype threat* (Nadal et al., 2021; Aronson et al., 1998). Die Bedrohung durch Stereotype (*stereotype threat*) meint die Angst von Mitgliedern marginalisierter Gruppen, dass ihr Verhalten negative Stereotype über ihre Gruppe bestätigen könnte. Diese Angst wiederum führt oft zu selbsterfüllenden Prophezeiungen und die Betroffenen schneiden dann z.B. in Tests tatsächlich, wie vom Stereotyp vorhergesagt, schlechter ab. Laut Nadal et al. (2021) führen negative Botschaften über die eigene Identität in der Kindheit durch Familie, Gleichaltrige und die Gesellschaft zu einer Internalisierung dieser negativen Botschaften über die eigene Identität. Diese Internalisierung wird verstärkt durch weitere Diskriminierung und Mikroaggressionen, die die Personen in ihrem Leben erfahren, und führt so zu Impostor-Gefühlen und der Bedrohung durch Stereotype.

Cokley et al. (2015) untersuchten den Zusammenhang zwischen Gender-Stigma-Bewusstsein, Impostor-Phänomen und dem akademischen Selbstkonzept von Student*innen. Das Gender-Stigma-Bewusstsein beschreibt das Ausmaß, zu dem sich eine Person ständig über die Stigmatisierung aufgrund ihres Geschlechtes bewusst ist (Brown & Pinel, 2003). Das heißt, eine Person mit hohem Gender-Stigma-Bewusstsein geht beispielsweise davon aus, dass sie aufgrund ihres Geschlechtes anstatt aufgrund ihrer Leistung bewertet wird bzw. dass Außenstehende all ihre Verhaltensweisen anhand vorherrschender Geschlechtsstereotype beurteilen. Vor allem in Situationen, in denen Geschlechtsstereotype relevant sind, z.B. Mathematik-Tests, zeigen Frauen mit

hohem Gender-Stigma-Bewusstsein niedrigere Leistungen als Frauen mit geringem Gender-Stigma-Bewusstsein (Brown & Pinel, 2003). Das Gender-Stigma-Bewusstsein stellt einen positiven Prädiktor für Impostor-Gefühle bei Frauen und Männern dar, der jedoch noch stärker bei Frauen zu beobachten ist (Cokley et al., 2015). Auch Maji und Dixit (2023) stellten einen positiven Zusammenhang zwischen Gender-Stigma-Bewusstsein und Impostor-Gefühlen bei Frauen fest. Personen mit hohem Gender-Stigma-Bewusstsein könnten Geschlechtsstereotype bezüglich ihrer Kompetenz stärker internalisiert haben, die dann zu höheren Impostor-Gefühlen führen (Cokley et al., 2015).

Die Angst vor Erfolg zählt zu den zentralen Charakteristika des Impostor Phänomens und stellt eine psychologische Barriere für das Erbringen von Leistung bzw. Erfolg dar (Clance & Imes, 1978; Jöstl et al., 2012). Besonders Frauen zeigen oft Angst vor Erfolg bzw. vor den damit verbundenen Konsequenzen, die sich in sozialer Zurückweisung oder dem Verlust von Femininität äußern (André & Metzler, 2011). Da Eigenschaften, die zu Erfolg führen, wie Kompetenz, Ehrgeiz oder Durchsetzungsfähigkeit, gesellschaftlich als stereotyp maskulin definiert werden, fürchten sich Frauen beim Erlangen von Erfolg davor, den sozialen Normen nicht zu entsprechen, und als Folge dessen sozial zurückgewiesen zu werden (André & Metzler, 2011; Bian et al., 2017; Eckes, 2008). Die Femininität einer Frau, die mit genau entgegengesetzten Eigenschaften, wie Besonnenheit, Sensibilität und Zurückhaltung, assoziiert wird, wird also durch das Erlangen von Erfolg in Frage gestellt (André & Metzler, 2011). Laut Clance und Imes (1978) können Frauen mit Impostor-Gefühlen gleichzeitig eine erfolgreiche Position ausüben und trotzdem ihre Femininität beibehalten, indem sie sich selbst als inkompetente Hochstaplerinnen ansehen.

Frauen werden zudem stärker von Impostor-Gefühlen behindert und können dadurch ihr Potenzial weniger ausschöpfen als Männer. Selbst wenn Frauen und Männer gleich hohe Impostor-Scores aufweisen, werden Frauen dadurch noch stärker in ihren weiteren Karrierechancen eingeschränkt als Männer (Clance & O'Toole, 1988). Männer werden nämlich im Vergleich zu Frauen viel stärker durch Institutionen und Gesellschaft unterstützt und gestärkt. Männer werden trotz hoher Impostor-Gefühle ermutigt und bestärkt weiterzumachen und sind dadurch besser in der Lage, ihre

Sorgen zu überwinden und ihr Potenzial auszuschöpfen, als Frauen. Auf der anderen Seite setzen Frauen laut Hutchins und Rainbolt (2017) effektivere Copingstrategien gegen Impostor-Gefühle ein als Männer. So nutzen Frauen häufig aktive Copingstrategien, indem sie sich u.a. soziale Unterstützung suchen, während Männer vermeidende Copingstrategien anwenden und maladaptive Verhaltensweisen, wie Alkoholmissbrauch, zeigen. Laut Feenstra et al. (2020) begünstigen institutionelle Begebenheiten Impostor-Gefühle bei Frauen. Frauen sind in traditionell ‚männlichen‘ Berufsdomänen und vor allem in Führungspositionen immer noch stark unterrepräsentiert und erhalten weniger Lohn als Männer. Diese Unterrepräsentation und Geringschätzung von Frauen und das Fehlen von weiblichen Rollenvorbildern können dazu führen, dass Frauen ihren Platz in der Institution anzweifeln und so stärkere Impostor-Gefühle entwickeln. So eine Unterrepräsentation von Frauen besteht vor allem im MINT-Bereich (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik). Laut Tao und Gloria (2019) spielt so eine ungleiche Geschlechterverteilung bei MINT-Doktorandinnen eine große Rolle. Je höher der von den Befragten berichtete Frauenanteil in ihrem Fach war, desto geringer fielen die Impostor-Gefühle aus.

Geschlechtsrollenorientierung und Impostor Phänomen

Aktuelle Studien legen nahe, dass sich Impostor-Gefühle besser durch die Geschlechtsrollenorientierung (*GRO*) erklären lassen als durch das Geschlecht selbst (Fassl et al., 2020; Patzak et al., 2017; September et al., 2001). Die Geschlechtsrollenorientierung beschreibt das Ausmaß, zu dem sich Personen unabhängig von ihrem Geschlecht mit stereotypen femininen oder maskulinen Eigenschaften identifizieren (Bem, 1974). Diese wird laut Bem (1983) von Kindheit an gelernt und ist abhängig von den jeweiligen kulturellen Definitionen über Männlichkeit und Weiblichkeit. Psychologische Maskulinität und Femininität sind laut Bem (1974) zwei unabhängige Dimensionen, auf denen Personen jeweils hohe und/oder niedrige Ausprägungen aufweisen. Hat eine Person auf beiden Dimensionen hohe Ausprägungen, spricht man von einer androgynen Geschlechtsrollenorientierung, hat eine Person auf beiden Dimensionen niedrige Ausprägungen, spricht man von einer undifferenzierten Geschlechtsrollenorientierung. Eine Studie von Patzak et al. (2017)

ergab, dass Personen mit weiblichem Geschlecht oder mit femininer oder undifferenzierter Geschlechtsrollenorientierung stärkere Impostor-Gefühle erleben als Personen mit männlichem Geschlecht oder maskuliner oder androgyner Geschlechtsrollenorientierung. Das Selbstmitgefühl stellt dabei einen protektiven Faktor gegen Impostor-Gefühle dar. Auch laut September et al. (2001) sind Personen mit maskuliner und androgyner Geschlechtsrollenorientierung weniger stark von Impostor-Gefühlen betroffen.

Während Bem (1974), Patzak et al. (2017) und September et al. (2001) sich nur auf gesellschaftlich positiv konnotierte maskuline und feminine Eigenschaften der Geschlechtsrollenorientierung fokussierten, erweiterten Berger und Krahé (2013) diesen Ansatz und beziehen auch gesellschaftlich negativ konnotierte maskuline und feminine Eigenschaften mit ein. Denn das Selbstkonzept einer Person besteht nicht nur aus positiven Attributen, sondern umfasst immer auch negative Attribute (Berger & Krahé, 2013). Personen lernen innerhalb ihrer Sozialisation die gesellschaftlichen Annahmen und Erwartungen über Maskulinität und Femininität und übernehmen dann diese Attribute in unterschiedlichem Ausmaß in ihr Selbstkonzept. Laut Berger und Krahé (2013) übernehmen Personen häufiger und schneller Eigenschaften der Gruppe, der man zugehörig ist, in ihr Selbstkonzept als Eigenschaften einer anderen Gruppe. Beispielsweise übernehmen Frauen verstärkt feminin konnotierte Eigenschaften der Ingroup (Frauen) als maskulin konnotierte Eigenschaften der Outgroup (Männer). Diese Tendenzen verändern sich allerdings über die Zeit und sind kulturabhängig (Twenge, 1997). So identifizieren sich z.B. Frauen im Laufe der Geschichte vermehrt auch mit maskulinen Eigenschaften. Dennoch identifizieren sich Frauen nach wie vor stärker mit positiven und negativen femininen Eigenschaften und Männer mit positiven und negativen maskulinen Eigenschaften (Berger und Krahé, 2013).

Fassl et al. (2020) untersuchten den Zusammenhang zwischen Impostor-Gefühlen und den vier Facetten der Geschlechtsrollenorientierung, positive Femininität (z.B. empathisch), negative Femininität (z.B. ängstlich), positive Maskulinität (z.B. rational) und negative Maskulinität (z.B. angeberisch). Hierbei besteht ein negativer Zusammenhang zwischen positiver Maskulinität und Impostor-Gefühlen und ein positiver Zusammenhang zwischen negativer Femininität und Impostor-Gefühlen.

Hingegen besteht kein Zusammenhang zwischen Impostor-Gefühlen und positiver Femininität und Impostor-Gefühlen und negativer Maskulinität (Fassl et al., 2020).

Feministische Identität

Neben der eigenen Geschlechtsrollenorientierung besitzen Personen auch allgemeine Ansichten über Geschlechtsrollen, -stereotype und Diskriminierung aufgrund des Geschlechts. Personen, die eine Gleichstellung aller Menschen unabhängig ihres Geschlechtes fordern und Sexismus ablehnen, verorten sich politisch in der Regel als Feminist*innen und identifizieren sich als solche. Feministische Frauen berichten häufiger von sexistischen Erfahrungen (Nelson et al., 2008), nutzen aber auch effektivere Copingstrategien im Umgang mit Sexismus (Leaper & Arias, 2011). Feminist*innen stammen oft aus urbanen Gegenden, besitzen hohe Bildungsabschlüsse und vertreten liberale und demokratische politische Ansichten (McCabe, 2005).

Laut McCabe (2005) und Poll und Critchley (2022) zählt die Identifizierung als Feminist*in zu einer Art der *sozialen Identität*. Die soziale Identitätstheorie von Tajfel und Turner besagt, dass die soziale Identität der Teil des Selbstkonzeptes eines Individuums ist, der von seinem Wissen über seine Mitgliedschaft in einer sozialen Gruppe (oder Gruppen) und dem Wert und der emotionalen Bedeutung dieser Mitgliedschaft entsteht (Tajfel, 1981). Jeder Mensch hat mehrere soziale Identitäten inne; so könnte eine Person die soziale Identität der Frauen, der People of Colour, der Tennisspieler*innen, der Feminist*innen usw. annehmen, die je nach Kontext mehr oder weniger wichtig für die Person erscheinen und zum Vorschein treten. Die Entwicklung von sozialen Identitäten beginnt schon im Kindheitsalter (Tajfel, 1981). Soziale Identitäten sind multidimensional und bestehen aus verhaltensbezogenen, kognitiven, evaluativen und affektiven Komponenten (Ashmore et al., 2004). Bei sozialen Identitäten geht es um die Identifizierung mit einem Kollektiv, die die Einstellungen und das Verhalten des Individuums beeinflusst. Dabei ist das Kollektiv bzw. die soziale Gruppe eine Ansammlung von Individuen, die sich selbst als Mitglieder derselben sozialen Kategorie wahrnehmen, emotional involviert in diese Selbstdefinition sind und soziale Übereinstimmung durch die Bewertung ihrer Gruppe erhalten (Tajfel, 1981).

Soziale Gruppen werden auch von Außenstehenden als solche wahrgenommen. Vergleichsprozesse finden statt zwischen der *Ingroup*, also der Gruppe, der man zugehört, und der *Outgroup*, wobei positive Merkmale der Ingroup und damit ihre Unterscheidung zur Outgroup hervorgehoben werden (Lück, 2016). Wenn Personen aus marginalisierten Gruppen positive Ansichten über ihre Gruppe internalisiert haben, wie in der Gruppe der Feminist*innen, kann dies ihr Wohlbefinden erhöhen (Nadal et al., 2021). Die Identifizierung mit einer sozialen Gruppe verringert außerdem Gefühle der Einsamkeit, erhöht die erlebte soziale Unterstützung und führt auch dadurch zu einem höheren Wohlbefinden (McNamara et al., 2021). Feminist*innen beziehen außerdem ein kollektives Selbstwertgefühl durch ihre Mitgliedschaft in der sozialen Gruppe der Feminist*innen (Carpenter & Johnson, 2001).

Die Identifizierung als Feminist*in kann also nicht nur als Selbstbezeichnung betrachtet werden. Überraschenderweise lehnen einige Personen mit feministischen Ansichten sogar ab, sich „Feminist*in“ zu nennen (McCabe, 2005; Zucker, 2004). Auch die soziale Komponente, also die Verbundenheit mit einem Kollektiv, spielt wie oben beschrieben eine große Rolle (Carpenter & Johnson, 2001; Liss et al., 2001; Poll & Critchley, 2022). Feminist*innen stammen häufig aus feministischen Familien und pflegen Freundschaften zu anderen Feminist*innen (Zucker, 2004). Zur feministischen Identität zählt zudem das Wissen über die gemeinsamen geschlechtsabhängigen bzw. sexistischen Erfahrungen von Frauen (Nelson et al., 2008; Poll & Critchley, 2022), sowie Aktivismus und Engagement gegen patriarchale Strukturen (Liss & Erchull, 2010; Zucker, 2004; Poll & Critchley, 2022). Ein wichtiger Teil der feministischen Identität sind außerdem ideologische Ansichten, wie das Ablehnen von Sexismus und der Ungleichbehandlung von Frauen (Liss et al., 2001; McCullough et al., 2020; Poll & Critchley, 2022).

Frauen, die sich als Feminist*innen identifizieren und ein positives Frauenbild haben, internalisieren weniger häufig misogyne bzw. frauenfeindliche Ansichten (McCullough et al., 2020) und zeigen häufig eine liberale Weltanschauung (Liss & Erchull, 2010; Liss et al., 2001). Im Gegensatz dazu sind laut Liss et al. (2001) bei Frauen, die sich weniger als Feministinnen identifizieren, häufig konservative Ansichten und ein traditionelles Frauenbild zu beobachten. Konservative geschlechtsstereotype

Ansichten und Einstellungen, die ausschließlich Männern erfolgsversprechende Eigenschaften wie Kompetenz und Leistungsfähigkeit zuschreiben (Eckes, 2008), könnten bei Frauen zu höheren Impostor-Gefühlen führen, indem sie sich auch auf deren Selbstbild auswirken. Denn internalisierte Geschlechtsstereotype beeinflussen die Selbstwahrnehmung und das Selbstkonzept (Hannover & Wolter, 2019). Es ist davon auszugehen, „da[ss] Personen mit egalitärer Geschlechtsrollenorientierung eine Gleichstellung der Geschlechter für wünschenswert halten, während Personen mit traditioneller Geschlechtsrollenorientierung die herkömmliche Arbeits- und Machtaufteilung zwischen Frauen und Männern für richtig ansehen“ (Athenstaedt, 2000, Abs. 6). Laut Clance und Imes (1978) ist eine Erklärung für die besondere Betroffenheit von Frauen bezüglich Impostor-Gefühlen die Internalisierung von Geschlechtsstereotypen. Somit könnte die Internalisierung traditioneller Geschlechtsstereotype bei Frauen, die sich nicht als Feministinnen identifizieren, mit erhöhten Impostor-Gefühlen zusammenhängen.

Im Umkehrschluss könnte die Identifizierung als Feministin und damit verbundene egalitäre Einstellungen über Geschlechtsrollen einen protektiven Faktor für Frauen gegen Impostor-Gefühle darstellen, da Feministinnen nicht nur Männern, sondern auch Frauen erfolgsversprechende und leistungsbezogene Eigenschaften attestieren. Untermauert wird diese Vermutung dadurch, dass einige Aspekte auf gegensätzliche Art mit der Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühlen zusammenhängen. Die Identifizierung als Feminist*in zieht positive Outcomes nach sich. So weisen Frauen, die sich als Feministinnen identifizieren, ein höheres Selbstwertgefühl (Carpenter & Johnson, 2001) und ein stärkeres Wohlbefinden auf (Saunders & Kashubeck-West, 2006), während Impostor-Gefühle häufig mit einem geringeren Selbstwertgefühl (Sonnak & Towell, 2001) und Angst und Depression (McGregor et al., 2008) einhergehen. Feministische Frauen lehnen außerdem stärker auf Frauen bezogene Normen, wie Schlankheit, Aussehen und die Wichtigkeit von romantischen Beziehungen, ab (Hurt et al., 2007) und streben höhere berufliche Karrieren und Führungspositionen an (Lee & Wessel, 2022; Leicht et al., 2017). Aufgrund der positiven Outcomes der Identifizierung als Feminist*in und zur Stärkung des Selbstwertgefühles von Frauen, vor allem nachdem diese sexuelle Übergriffe oder

Missbrauch erlebt haben, entstand in den USA die feministische Therapie, deren Nützlichkeit allerdings umstritten ist (Paludi, 2010). Laut Malkin und Stake (2004) führt die Teilnahme an Gender-Studies-Kursen zu egalitären Einstellungen der Geschlechtsrollenorientierung und erhöht das Selbstvertrauen der Teilnehmer*innen.

Zwar konzentriert sich die Forschung zur Identifizierung als Feminist*in vorwiegend auf Frauen, da sich Frauen auch häufiger als Männer als Feminist*innen identifizieren (McCabe, 2005), dennoch sollte auch die Rolle der Identifizierung als Feministen bei Männern stärker in den Vordergrund rücken. Männer, die sich stärker als Feministen identifizieren, sind sich der gesellschaftlichen Unterdrückung von Frauen bewusst und haben ein egalitäres Geschlechtsrollenverständnis, während Männer, die sich weniger als Feministen identifizieren, die fehlende Gleichstellung zwischen Männern und Frauen eher als unproblematisch einschätzen und häufig ein traditionelles Geschlechtsrollenverständnis aufweisen (Silver et al., 2019).

Die vorliegende Studie

Ziel dieser Studie ist, die Zusammenhänge zwischen Impostor-Gefühlen, Geschlechtsrollenorientierung und der Identifizierung als Feminist*in zu untersuchen. In dieser Studie soll der Zusammenhang zwischen Geschlechtsrollenorientierung und Impostor-Gefühlen in Abhängigkeit vom Geschlecht, also getrennt für Männer und Frauen, betrachtet werden. Ein möglicher Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühlen wurde in der bisherigen Literatur noch nicht beleuchtet. Nachdem das Impostor Phänomen oft auf die Internalisierung von Geschlechtsstereotypen zurückgeführt wird und es im Zusammenhang mit Geschlecht und Geschlechtsrollenorientierung steht, ist es auch naheliegend, dass es einen Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühlen gibt. Da die Identifizierung als Feminist*in bei Frauen mit positiven Outcomes, wie einem hohen Selbstwertgefühl (Carpenter & Johnson, 2001) und einem stärkeren Wohlbefinden (Saunders & Kashubeck-West, 2006) einhergeht, welche genau gegensätzlich mit Impostor-Gefühlen zusammenhängen (Sonnak & Towell, 2001; McGregor et al., 2008), könnte in dieser Studie ein wichtiger protektiver Faktor gegen

Impostor-Gefühle identifiziert werden. Möglicherweise schützt die Identifizierung als Feminist*in Frauen vor Impostor-Gefühlen.

Fragestellungen und Hypothesen

Da Impostor-Gefühle, die Geschlechtsrollenorientierung und die Identifizierung als Feminist*in eng mit Geschlecht zusammenhängen, sollen in dieser Studie Geschlechtsunterschiede in diesen Konstrukten untersucht werden. Mit *Geschlecht* ist die Geschlechtsidentität der Teilnehmer*innen, d.h. wie diese sich selbst identifizieren und bezeichnen, und nicht deren biologisches Geschlecht gemeint.

Forschungsfrage 1: *Inwiefern zeigen sich Geschlechtsunterschiede in der Geschlechtsrollenorientierung, der Identifizierung als Feminist*in und den Impostor-Gefühlen?*

Laut Berger und Krahé (2013) bildet sich die Geschlechtsrollenorientierung von der Kindheit an aus, indem geschlechtsabhängige Attribute gelernt und in unterschiedlichem Ausmaß in das Selbstkonzept aufgenommen werden. Frauen identifizieren sich nach wie vor stärker mit positiven und negativen femininen Eigenschaften und Männer mit positiven und negativen maskulinen Eigenschaften (Berger und Krahé, 2013). Daher wird auch in der folgenden Untersuchung erwartet, dass Frauen höhere Werte in den femininen Aspekten und niedrigere Werte in den maskulinen Aspekten der Geschlechtsrollenorientierung aufweisen als Männer (*Hypothese 1*). Obwohl die Ergebnisse zu Geschlechtsunterschieden in den Impostor-Gefühlen uneinheitlich sind, wird von einer besonderen Betroffenheit von Frauen ausgegangen, die in der Hälfte der bisherigen Studien nachgewiesen wurde (Bravata et al., 2020). Daher wird erwartet, dass Frauen stärkere Impostor-Gefühle aufweisen als Männer (*Hypothese 2*). Obwohl das Thema Feminismus augenscheinlich mit Frauen konnotiert wird, existieren auch viele Männer, die sich als Feministen identifizieren, wobei sich dennoch mehr Frauen als Männer als Feminist*innen zu identifizieren scheinen (McCabe, 2005). Somit wird angenommen, dass Frauen sich stärker als Feminist*innen identifizieren als Männer (*Hypothese 3*).

In dieser Studie sollen die Zusammenhänge zwischen positiven und negativen Aspekten der Geschlechtsrollenorientierung und Impostor-Gefühlen abhängig vom Geschlecht der Teilnehmer*innen untersucht werden.

Forschungsfrage 2: *Wie hängen positive und negative Aspekte der Geschlechtsrollenorientierung bei Frauen und Männern mit Impostor-Gefühlen zusammen?*

Nachdem in verschiedenen Studien gezeigt wurde, dass die Geschlechtsrollenorientierung ein besserer Prädiktor für Impostor-Gefühle ist als das Geschlecht selbst (Fassl et al., 2020; Patzak et al., 2017; September et al., 2001), werden die gleichen Zusammenhänge für Frauen und Männer angenommen. Orientiert an den Ergebnissen von Fassl et al. (2020), die die Zusammenhänge zwischen negativen und positiven Aspekten der Geschlechtsrollenorientierung überprüften, wird angenommen, dass ein positiver Zusammenhang zwischen negativer Femininität und Impostor-Gefühlen bei Frauen (*Hypothese 4a*) und Männern (*Hypothese 5a*) besteht. Des Weiteren wird ein negativer Zusammenhang zwischen positiver Maskulinität und Impostor-Gefühlen bei Frauen (*Hypothese 4b*) und Männern (*Hypothese 5b*) erwartet. Hingegen wird kein Zusammenhang zwischen positiver Femininität und Impostor-Gefühlen bei Frauen (*Hypothese 4c*) und Männern (*Hypothese 5c*) angenommen. Es wird auch kein Zusammenhang zwischen negativer Maskulinität und Impostor-Gefühlen bei Frauen (*Hypothese 4d*) und Männern (*Hypothese 5d*) erwartet.

In der bisherigen Literatur wurde ein möglicher Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühlen noch nicht betrachtet. Da die Internalisierung von Geschlechtsstereotypen eine Ursache für Impostor-Gefühle bei Frauen ist (Clance & Imes, 1978), ist so ein Zusammenhang aber naheliegend.

Forschungsfrage 3: *Wie hängt die Identifizierung als Feminist*in mit Impostor-Gefühlen zusammen?*

Feministische Frauen vertreten egalitäre Einstellungen über Geschlechtsrollen und weisen oft ein liberales Weltbild auf (Liss et al., 2001; McCullough, 2020). Durch dieses egalitäre Geschlechtsrollenverständnis (Athenstaedt, 2000) schreiben Frauen, die sich stärker als Feministinnen identifizieren, Frauen, also sich selbst, genauso erfolgsversprechende Eigenschaften zu wie Männern, was mit geringeren Impostor-

Gefühlen einhergehen könnte. Frauen, die sich weniger als Feministinnen identifizieren und nur das männliche Geschlecht mit Erfolg und hohen Leistungen in Zusammenhang bringen, könnten im Vergleich zu feministischen Frauen höhere Impostor-Gefühle aufweisen. Außerdem weisen Frauen, die sich stärker als Feministinnen identifizieren, ein höheres Selbstwertgefühl (Carpenter & Johnson, 2001) und ein stärkeres Wohlbefinden (Saunders & Kashubeck-West, 2006) auf – Variablen, die genau auf umgekehrter Weise mit Impostor-Gefühlen zusammenhängen (Sonnak & Towell, 2001; McGregor et al., 2008). Daher wird angenommen, dass Frauen, die sich stärker als Feministinnen identifizieren, geringere Impostor-Gefühle aufweisen als Frauen, die sich weniger als Feministinnen identifizieren (*Hypothese 6*).

Männer, die sich stärker als Feministen identifizieren, sind sich im Vergleich zu Männern, die sich nicht als Feministen identifizieren, der Unterdrückung von Frauen bewusst und haben ein egalitäres Geschlechtsrollenverständnis (Silver et al., 2019). Sie fühlen sich Frauen gegenüber nicht überlegen und gehen nicht davon aus, höhere Erfolge und Leistungen erbringen zu können als Frauen (McCabe, 2005). Männer, die sich nicht als Feministen identifizieren, haben hingegen ein konservatives Geschlechtsrollenverständnis, das nur Männern erfolgsversprechende Eigenschaften, wie Kompetenz und Ehrgeiz zuschreibt (Hannover & Wolter, 2019), was sie in ihrem Selbstbild bestärken und so zu weniger starken Impostor-Gefühlen als bei feministischen Männern führen könnte. Somit wird erwartet, dass Männer, die sich stärker als Feministen identifizieren, höhere Impostor-Gefühle aufweisen als Männer, die sich weniger als Feministen identifizieren (*Hypothese 7*). Besonders starke Zusammenhänge könnten sich zwischen der Ideologie der Teilnehmer*innen und Impostor-Gefühlen, sowie zwischen der sozialen Eingebundenheit der Teilnehmer*innen und Impostor-Gefühlen zeigen. Soziale Eingebundenheit bzw. Kollektivität ist ein wichtiger Teil der feministischen Identität (Carpenter & Johnson, 2001; Liss et al., 2001; Proll & Critchley, 2022; Zucker, 2004) und könnte einen alternativen Kontext und zusätzliche Einflussfaktoren für Feminist*innen neben den geschlechtsstereotypischen gesellschaftlichen und institutionellen Gegebenheiten, die u.a. Impostor-Gefühle bei Frauen begünstigen (Feenstra et al., 2020), darstellen.

Da Feminist*innen Geschlechtsstereotype häufig ablehnen (van Breen et al., 2006; Silver et al., 2019), ist es naheliegend, dass diese auch ihre eigene Geschlechtsrollenorientierung weniger stereotyp beschreiben. Womöglich beeinflusst die Geschlechtsrollenorientierung den Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühlen.

Forschungsfrage 4: *Wird der Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühlen durch die Geschlechtsrollenorientierung mediiert?*

Laut Boytos et al. (2020) nehmen Frauen, die sich als Feministinnen identifizieren, vermehrt Eigenschaften, die mit Eigenständigkeit (*Agency*) verbunden sind und stereotyp maskulin sind (z.B. mächtig, erfolgreich), und weniger Eigenschaften, die mit Gemeinschaft (*Communion*) verbunden sind und stereotyp feminin sind (z.B. einfühlsam, hilfsbereit), in ihre narrative Identität auf. Narrative Identität meint die Art, wie Personen ihre eigene Identität in Form von Erzählungen beschreiben. Obwohl in der Studie von Boytos et al. (2020) der moderierende Effekt der Identität als Feminist*in auf den Zusammenhang zwischen Geschlecht und narrativer Identität nur bei Frauen beobachtet wurde, ist nicht ausgeschlossen, dass sich in weiteren Untersuchungen ähnliche Effekte bei Männern zeigen. Bei Personen, die sich weniger als Feminist*innen identifizieren, entspricht die narrative Identität hingegen den stereotypen Geschlechtsvorstellungen. Auch nach Saunders und Kashubeck-West (2006) beschreiben sich feministische Frauen verstärkt mit auf Eigenständigkeit (*Agency*) bezogenen statt mit stereotyp femininen Eigenschaften. Die Identifikation mit solchen Eigenschaften beeinflusst das psychische Wohlbefinden positiv und erhöht Selbstwert und Optimismus (Austin & Costabile, 2017; Saunders & Kashubeck-West, 2006) – Outcomes, die auch positiv mit der Identifizierung als Feministin (Carpenter & Johnson, 2001; Saunders & Kashubeck-West, 2006), aber negativ mit Impostor-Gefühlen (Sonnak & Towell, 2001) zusammenhängen.

Somit wird angenommen, dass der Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feministin und Impostor-Gefühlen bei Frauen durch deren Geschlechtsrollenorientierung mediiert wird (*Hypothese 8*). Genauer wird dabei angenommen, dass Frauen, die sich stärker als Feministinnen identifizieren, eine weniger stereotyp Geschlechtsrollenorientierung aufweisen, d.h. höhere Werte

bezüglich positiver Maskulinität (MAS+) und negativer Maskulinität (MAS-) und geringere Werte bezüglich positiver Femininität (FEM+) und negativer Femininität (FEM-) im Vergleich zu Frauen, die sich weniger als Feministinnen identifizieren, zeigen, was zu geringeren Impostor-Gefühlen führt.

Auch in Bezug auf Männer wird erwartet, dass der Zusammenhang zwischen der Identität als Feminist und Impostor-Gefühlen durch deren Geschlechtsrollenorientierung mediert wird (*Hypothese 9*). Genauer wird dabei angenommen, dass Männer, die sich stärker als Feministen identifizieren, eine weniger stereotype Geschlechtsrollenorientierung aufweisen, d.h. geringere Werte bezüglich positiver Maskulinität (MAS+) und negativer Maskulinität (MAS-) und höhere Werte bezüglich positiver Femininität (FEM+) und negativer Femininität (FEM-) im Vergleich zu Männern, die sich weniger als Feministen identifizieren, zeigen, was zu höheren Impostor-Gefühlen führt.

Methode

Studiendesign und Durchführung

Zur Erhebung der Daten wurde ein Online-Fragebogen auf der Internetseite SosciSurvey (Leiner, 2019) erstellt, der sich an deutschsprachige Student*innen richtete. Die Teilnehmer*innen wurden über verschiedene Social-Media-Plattformen, insbesondere über universitäre Facebook-Gruppen, durch Mund-zu-Mund-Propaganda und das Verteilen von Flyern vor verschiedenen Hochschulen in Wien rekrutiert. Vorab wurden die Teilnehmer*innen über Dauer, Anonymität und Freiwilligkeit der Teilnahme informiert und es wurde mitgeteilt, dass die Teilnahme jederzeit ohne Angabe von Gründen abgebrochen werden kann. Unter allen Teilnehmer*innen wurden zwei Amazon-Gutscheine im Wert von 20 € verlost. Die Erhebung fand von 21.03. bis 26.05.23 statt. Der Online-Fragebogen umfasste neben Fragen zu soziodemographischen Daten Instrumente zur Erfassung von Impostor-Gefühlen, Geschlechtsrollenorientierung und der Identität als Feminist*in.

Stichprobenbeschreibung

Von 300 gültigen Fällen mussten 24 Fälle ausgeschlossen werden, die den Fragebogen nicht beendet hatten, zu schnell beantwortet hatten oder bei denen wichtige Daten fehlten.

Die finale Stichprobe bestand aus $n = 276$ Personen aus Österreich (36.6%), Deutschland (60.9%) und der Schweiz (1.8%). Das Alter der Teilnehmer*innen reichte von 18 bis 59 Jahren ($M = 26.4$, $SD = 5.1$). Der Großteil (77.5%) der Teilnehmer*innen identifizierten sich als weiblich, 21.4 % als männlich und 1.1% als nicht-binär. Die meisten Personen befanden sich in einem Master- (44.6%) oder Bachelorstudium (41.3%), gefolgt von Diplom- (6.9%) und Doktoratsstudium (4.3%). Von den Teilnehmer*innen studierten 26.4% Psychologie, 18.1% Wirtschaft oder Management, 11.2% Soziale Arbeit, Pädagogik oder Bildungswissenschaften, 7.2% Veterinärmedizin, 7.2% Biowissenschaften, Physik oder Geowissenschaften, 6.9% Sozialwissenschaften, Politikwissenschaft oder Geschichte, 4.0% Publizistik und Kommunikationswissenschaften, 4.0% Lehramt und 3.3% Informatik. Ein anderes Studienfach belegten 11.7.

Messinstrumente

Die Items folgender Messinstrumente wurden jeweils in randomisierter Reihenfolge dargeboten.

Impostor-Gefühle

Zur Messung der Impostor-Gefühle der Teilnehmer*innen wurde die deutsche Version der Clance Impostor Phenomenon Scale (GCIPS), die ursprünglich 1985 von Clance in englischer Sprache entwickelt wurde, verwendet (Klinkhammer & Saul-Soprun, 2009). Die GCIPS besteht aus 20 Items, die die Teilnehmer*innen auf einer 5-stufigen Likert Skala von 1 (überhaupt nicht zutreffend) bis 5 (absolut zutreffend) bewerten sollten. Zum Beispiel sind die Items „Manchmal spüre oder glaube ich, dass der Erfolg in meinem Leben oder meinem Beruf auf einem Irrtum beruht.“ und „Zeitweise ist mir klar, dass ich meinen Erfolg einer Art von Glück zu verdanken habe.“

enthalten. Höhere Werte bedeuten stärkere Impostor-Gefühle. Nach Clance (1985) lassen sich die Impostor-Gefühle je nach Höhe in vier Gruppen einteilen (niedrig: 20-40 Punkte; moderat: 41-60 Punkte; hoch: 61-80 Punkte; sehr hoch: 81-100 Punkte). Das Cronbach's Alpha der Skala lag bei 0.92.

Geschlechtsrollenorientierung

Um die Geschlechtsrollenorientierung zu messen, wurde das Positive-Negative-Sex-Role Inventory (PN-SRI) von Berger und Krahé (2013) in deutscher Sprache herangezogen. Dieses besteht aus vier Subskalen mit jeweils 6 Items zur positiven Maskulinität (z.B. „Ich bin sachlich.“), zur negativen Maskulinität (z.B. „Ich bin angeberisch.“), zur positiven Femininität (z.B. „Ich bin liebevoll.“) und zur negativen Femininität (z.B. „Ich bin übervorsichtig.“). Die Teilnehmer*innen sollten die insgesamt 24 Items auf einer 6-stufigen Likert-Skala von 1 (stimmt gar nicht) bis 6 (stimmt vollkommen) beurteilen. Für die Subskala der positiven Maskulinität (MAS+) lag das Cronbach's Alpha bei 0.82, für die Subskala der negativen Maskulinität (MAS-) bei 0.85, für die Subskala der positiven Femininität (FEM+) bei 0.86 und für die Subskala der negativen Femininität (FEM-) bei 0.75.

Identifizierung als Feminist*in

Die Identifizierung als Feminist*in wurde mit der Feminist Social Identity Scale (FSIS), die auf Deutsch übersetzt wurde, untersucht (Proll & Critchley, 2022). Die FSIS besteht aus 12 Subskalen (siehe Tabelle 1). Die insgesamt 36 Items wurden von den Teilnehmer*innen auf einer 5-stufigen Likert Skala von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme stark zu) bewertet. Entsprechende Items wurden umcodiert, sodass höhere Werte eine höhere Identifikation als Feminist*in bedeuten. Das Cronbach's Alpha für die Gesamtskala liegt bei 0.97. Die interne Konsistenz für die einzelnen Subskalen wird in Tabelle 1 dargestellt.

Tabelle 1.*Subskalen der FSIS*

	Beispielsitem	α
Self-labelling	Ich betrachte mich selbst als Feminist*in.	.91
Private regard	Feminist*innen haben einen positiven Einfluss auf die Gesellschaft.	.81
Explicit importance	Feminist*in zu sein ist ein zentraler Teil meines Selbstbildes.	.94
Salience	Wenn ich mich selbst beschreiben müsste, stände „Feminist*in zu sein“ weit oben auf meiner Liste.	.89
Mutual fate	Frauen werden auf bestimmte Art behandelt, nur weil sie Frauen sind.	.75
Attachment	Ich fühle mich mit Feminist*innen als Gruppe eng verbunden.	.92
Interconnection	Wenn ich andere schlecht über Feminist*innen reden höre, werde ich wütend.	.81
Social embeddedness	Die meisten meiner engen Freund*innen sind Feminist*innen.	.93
Behavioural involvement - group	Ich bin Mitglied in vielen feministischen Gruppen in sozialen Medien wie Facebook.	.83
Behavioural involvement - individual	Ich tausche mich regelmäßig mit anderen über Frauenrechte aus.	.78
Ideology	Frauen sind für häusliche Aufgaben besser geeignet als Männer.	.70
Narrative	Es gibt eine Zukunft für die feministische Bewegung.	.76

Datenanalyse

Alle statistischen Analysen wurden mit dem Statistikprogramm IBM SPSS Statistics (Version 29) durchgeführt. Für die Mediationsanalyse wurde zusätzlich das PROCESS Macro (Version 4.1) von Hayes (2018) herangezogen. Da die Gruppe der nicht-binären Personen nur aus 3 Personen bestand, musste sie aus der Analyse ausgeschlossen werden. Das Signifikanzniveau wurde für alle Ergebnisse auf $\alpha = .05$ festgesetzt.

Zunächst wurden zur Untersuchung der Forschungsfrage 1 (*Inwiefern zeigen sich Geschlechtsunterschiede in der Geschlechtsrollenorientierung, der Identifizierung als Feminist*in und den Impostor-Gefühlen?*) t-Tests, einfaktorielle MANOVAs, sowie ANOVAs berechnet und Häufigkeiten betrachtet, die mittels Chi-Quadrat-Test auf Unterschiedlichkeit zwischen den Geschlechtern geprüft wurden. Die Cut-Off-Werte für die Impostor-Gefühle wurden dabei nach Klinkhammer und Saul-Soprun (2009) festgelegt (niedrig (0-40), moderat (41-60), hoch (61-80) und sehr hoch (81-100)). Zur Beantwortung der Forschungsfrage 2 (*Wie hängen positive und negative Aspekte der Geschlechtsrollenorientierung bei Frauen und Männern mit Impostor-Gefühlen zusammen?*) wurden zwei multiple lineare Regressionen getrennt für Frauen und Männer berechnet. Für Forschungsfrage 3 (*Wie hängt die Identifizierung als Feminist*in mit Impostor-Gefühlen zusammen?*) wurden die Pearson-Korrelationen zwischen der Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühlen getrennt bei Frauen und Männern betrachtet. Zusätzlich wurden die Zusammenhänge der einzelnen Subskalen der FSIS und Impostor-Gefühlen bei Frauen und Männern erfasst, wobei die p-Werte mittels Bonferroni-Holm-Korrektur angepasst wurden. Zur Beantwortung der Forschungsfrage 4 (*Wird der Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühlen durch die Geschlechtsrollenorientierung mediiert?*) wurden zwei Mediationsanalysen für Männer und Frauen getrennt durchgeführt. Die statistische Signifikanz der Effekte wurde mittels Konfidenzintervallen getestet (signifikant, wenn das Konfidenzintervall 0 nicht einschloss). Für die Prüfung wurden 5000 Bootstrap-Stichproben genutzt.

Ergebnisse

Forschungsfrage 1: Allgemeine Geschlechtsunterschiede

Zunächst wurde mittels einfaktorieller MANOVA untersucht, ob sich Männer und Frauen signifikant in ihrer Geschlechtsrollenorientierung unterscheiden. Es zeigte sich ein signifikanter Unterschied zwischen Frauen und Männern in den vier verschiedenen Aspekten der Geschlechtsrollenorientierung, $F(4, 268) = 9.423$, $p < .001$, partielles $\eta^2 = .123$, Wilk's $\Lambda = .877$. Die genauen Unterschiede getestet mittels einfaktorieller ANOVA werden in Tabelle 2 dargestellt.

Tabelle 2.

Geschlechtsrollenorientierung nach Geschlecht

GRO	Männer		Frauen		$F(1, 271)$	p	η^2
	M	SD	M	SD			
FEM+	4.20	.81	4.68	.87	10.42	<.001	.05
FEM-	3.28	1.03	3.67	.89	7.12	.004	.03
MAS+	4.75	.72	4.23	.83	12.86	<.001	.07
MAS-	2.42	.96	2.06	.90	5.69	.009	.03

Anmerkung. n (Frauen) = 214; n (Männer) = 59

Frauen ($M = 3.28$, $SD = .71$, $n = 214$) weisen signifikant höhere Werte in den Impostor-Gefühlen auf als Männer ($M = 2.86$, $SD = .73$, $n = 59$), $t(271) = -4.02$ und $p < .001$. Die Effektstärke liegt bei $d = .59$ und entspricht damit nach Cohen (1988) einem mittleren Effekt. Die genaue Verteilung der Impostor-Gefühle nach Geschlecht ist in Tabelle 3 dargestellt. Es besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen Geschlecht und der Höhe der Impostor-Gefühle ($\chi^2(3) = 16.68$, $p < .001$, *Cramer's V* = .25), wobei in einer Zelle die erwartete Häufigkeit unter 5 lag.

Tabelle 3.*Verteilung der Impostor-Gefühle*

IP-Höhe	niedrig	moderat	hoch	sehr hoch
Geschlecht				
Weiblich (%)	10 (4.7%)	66 (30.8%)	107 (50%)	31 (14.5%)
Männlich (%)	7 (11.9%)	31 (52.5%)	17 (28.8%)	4 (6.8%)
Gesamt (%)	17 (6.2%)	97 (35.5%)	124 (45.4%)	35 (12.8%)

Anmerkung. Die Impostor-Gefühle werden eingeteilt in niedrig (0-40), moderat (41-60), hoch (61-80) und sehr hoch (81-100).

Frauen ($M = 3.35$, $SD = .77$, $n = 214$) identifizieren sich auch signifikant stärker als Feminist*innen als Männer ($M = 2.89$, $SD = .87$, $n = 59$), $t(271) = -3.97$ und $p < .001$. Die Effektstärke liegt bei $d = .58$ und entspricht damit nach Cohen (1988) einem mittleren Effekt. Es zeigte sich ein signifikanter Unterschied zwischen Frauen und Männern in den 12 Subskalen der Feminist Social Identity Scale $F(12, 260) = 5.9$, $p < .001$, partielles $\eta^2 = .214$, Wilk's $\Lambda = .786$. Die genauen Unterschiede getestet mittels einfaktorieller ANOVA werden in Tabelle 4 dargestellt. Nur für die Subskala *Social embeddedness* wurde kein Unterschied zwischen Frauen und Männern festgestellt.

Tabelle 4.*Subskalen der FSIS nach Geschlecht*

FSIS	Männer		Frauen		<i>F</i> (1, 271)	<i>p</i>	η^2
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>			
Self-labelling	2.61	1.31	3.13	1.28	7.66	.006	.03
Private regard	3.73	1.07	4.10	.68	10.26	.002	.04
Explicit importance	2.14	1.14	2.76	1.20	12.56	<.001	.04
Salience	2.15	1.06	2.68	1.10	10.92	.001	.04
Mutual fate	3.44	.98	3.91	.71	17.17	<.001	.06
Attachment	2.34	1.13	2.90	1.1	11.52	<.001	.04
Interconnection	2.46	1.05	3.28	.98	31.67	<.001	.11
Social embeddedness	2.89	1.40	2.94	1.20	.10	.8	.00
Behavioural involvement - group	2.00	.91	2.32	.99	4.91	.028	.02
Behavioural involvement - individual	2.95	1.08	3.48	.90	14.35	<.001	.05
Ideology	4.19	.84	4.51	.70	8.74	.003	.03
Narrative	3.78	1.04	4.25	.66	17.87	<.001	.06

Anmerkung. n (Frauen) = 214; n (Männer) = 59

Forschungsfrage 2: Geschlechtsrollenorientierung und Impostor-Gefühle

Die Ergebnisse der multiplen Regression bei Frauen zeigen einen negativen Zusammenhang zwischen positiver Femininität und Impostor-Gefühlen ($\beta = -.14$; 95% KI $[-.24, -.05]$) und einen positiven Zusammenhang zwischen negativer Femininität und Impostor-Gefühlen ($\beta = .49$; 95% KI $[.40, .59]$). Positive und negative Maskulinität hängen bei Frauen hingegen nicht signifikant mit Impostor-Gefühlen zusammen. Das Modell erklärt 34% der Varianz in Impostor-Gefühlen (siehe Tabelle 5). Dies entspricht einem starken Effekt ($f^2 = .51$).

Tabelle 5.

Multiple Regression bei Frauen: Zusammenhang zwischen GRO und Impostor-Gefühlen

	B (SE)	β	95% KI	<i>p</i>
FEM+	-.14 (.05)	-.18	[-.24, -.05]	.003
FEM-	.49 (.05)	.61	[.40, .59]	<.001
MAS+	.04 (.05)	.05	[-.05, .14]	.373
MAS-	-.06 (.05)	-.07	[-.15, .04]	.238

Anmerkung. n = 214; korrigiertes $R^2 = .34$

Die Ergebnisse der multiplen Regression bei Männern zeigen einen signifikanten positiven Zusammenhang zwischen negativer Femininität und Impostor-Gefühlen ($\beta = .55$; 95% KI [.43, .68]). Positive Femininität und positive und negative Maskulinität hängen bei Männern hingegen nicht signifikant mit Impostor-Gefühlen zusammen. Das Modell erklärt 61% der Varianz in Impostor-Gefühlen (siehe Tabelle 6). Dies entspricht einem starken Effekt ($f^2 = 1.56$).

Tabelle 6.

Multiple Regression bei Männern: Zusammenhang zwischen GRO und Impostor-Gefühlen

	B (SE)	β	95% KI	<i>p</i>
FEM+	.08 (.07)	.09	[-.07, .23]	.29
FEM-	.55 (.06)	.79	[.43, .68]	<.001
MAS+	.00 (.08)	.00	[-.17, .17]	.99
MAS-	-.01 (.07)	-.02	[-.14, .12]	.84

Anmerkung. n = 59; korrigiertes $R^2 = .61$

Forschungsfrage 3: Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühle

Bei Frauen korrelieren die Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühle signifikant ($r = .14$, $p = .018$, $n = 214$). Frauen, die sich stärker als Feministin identifizieren, weisen höhere Impostor-Gefühle auf. Dabei handelt es sich nach Cohen (1992) um einen schwachen Effekt. In Tabelle 7 werden die Korrelationen der einzelnen Subskalen der FSIS und Impostor-Gefühlen bei Frauen mit Bonferroni-Holm-korrigierten p-Werten dargestellt.

Tabelle 7.

Korrelationen zwischen Subskalen der FSIS und Impostor-Gefühlen bei Frauen

	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>r</i> (mit IP)	<i>p</i> (korrigiert)
Self-labelling	3.13	1.28	.14	.19
Private regard	4.10	.68	.08	.43
Explicit importance	2.76	1.20	.13	.26
Salience	2.68	1.10	.09	.42
Mutual fate	3.91	.71	.10	.42
Attachment	2.90	1.10	.10	.42
Interconnection	3.28	.98	.19	.03
Social embeddedness	2.94	1.20	.16	.12
Behavioural involvement - group	2.32	.99	.13	.26
Behavioural involvement - individual	3.48	.90	.12	.28
Ideology	4.51	.70	.03	.42
Narrative	4.25	.66	.06	.42

Anmerkung. p-Werte nach Bonferroni-Holm-Korrektur

Bei Männern korrelieren die Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühle nicht signifikant ($r = .19$, $p = .078$, $n = 59$). In Tabelle 8 werden die Korrelationen der einzelnen Subskalen der FSIS und Impostor-Gefühlen bei Männern mit Bonferroni-Holm-korrigierten p-Werten dargestellt.

Tabelle 8.*Korrelationen zwischen Subskalen der FSIS und Impostor-Gefühlen bei Männern*

	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>r</i> (mit IP)	<i>p</i> (korrigiert)
Self-labelling	2.61	1.31	.10	1.00
Private regard	3.73	1.07	.15	1.00
Explicit importance	2.14	1.14	.17	1.00
Salience	2.15	1.06	.17	1.00
Mutual fate	3.44	.98	.28	.192
Attachment	2.34	1.13	.15	1.00
Interconnection	2.46	1.05	.13	1.00
Social embeddedness	2.89	1.40	.16	1.00
Behavioural involvement - group	2.00	.91	.15	1.00
Behavioural involvement - individual	2.95	1.08	.16	1.00
Ideology	4.19	.84	.04	1.00
Narrative	3.78	1.04	.14	1.00

Anmerkung. p-Werte nach Bonferroni-Holm-Korrektur

Forschungsfrage 4: Identifizierung als Feminist*in, Impostor-Gefühle und Geschlechtsrollenorientierung

Die Ergebnisse der Mediationsanalyse bei Frauen zeigen einen negativen Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feminist*in und negativer Maskulinität ($\beta = -.17$; 95% KI [$-.32, -.02$]), während positive Maskulinität und positive und negative Femininität nicht signifikant mit der Identifizierung als Feminist*in zusammenhängen. Es besteht ein negativer Zusammenhang zwischen positiver Femininität und Impostor-Gefühlen ($\beta = -.15$; 95% KI [$-.24, -.06$]) und ein positiver Zusammenhang zwischen negativer Femininität und Impostor-Gefühlen ($\beta = .49$; 95% KI [$.39, .59$]). Positive und negative Maskulinität hängen hingegen nicht signifikant mit Impostor-Gefühlen zusammen. Der direkte Effekt zwischen der Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühlen ist signifikant ($\beta = .16$; 95% KI [$.06, .26$]), während sich keine

indirekten Effekte mit den verschiedenen Facetten der Geschlechtsorientierung als Mediatoren zeigen (siehe Tabelle 9).

Tabelle 9.

*Mediationsanalyse bei Frauen: Identifizierung als Feminist*in, Impostor-Gefühle und Geschlechtsrollenorientierung*

Unabhängige Variable	Mediator	Abhängige Variable	B (SE)	95% KI	β	p
Einzelne Komponenten des indirekten Effekts						
ID fem	FEM+	-	.13 (.08)	[-.04, .29]	.11	.13
ID fem	FEM-	-	-.03 (.08)	[-.18, .12]	-.03	.69
ID fem	MAS+	-	.03 (.08)	[-.12, .18]	.03	.71
ID fem	MAS-	-	-.17 (.08)	[-.32, -.02]	-.15	.03
-	FEM+	IP	-.15 (.05)	[-.24, -.06]	-.19	.001
-	FEM-	IP	.49 (.05)	[.39, .59]	.61	< .001
-	MAS+	IP	.04 (.05)	[-.06, .14]	.04	.47
-	MAS-	IP	-.04 (.04)	[-.12, .05]	-.05	.38
Indirekter Effekt						
ID fem	FEM+	IP	-.02 (.01)	[-.05, .01]	-.02	n.s.
ID fem	FEM-	IP	-.02 (.04)	[-.09, .06]	-.02	n.s.
ID fem	MAS+	IP	.00 (.01)	[-.01, .01]	.00	n.s.
ID fem	MAS-	IP	.01 (.01)	[-.01, .03]	.01	n.s.
Direkter Effekt						
ID fem	-	IP	.16 (.05)	[.06, .26]	.17	.002

Anmerkung. $n = 214$; $R^2_{IP} = .39$

Die Ergebnisse der Mediationsanalyse bei Männern weisen keine Zusammenhänge zwischen der Identifizierung als Feminist*in und den verschiedenen Facetten der Geschlechtsrollenorientierung auf. Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen negativer Femininität und Impostor-Gefühlen ($\beta = .55$; 95%

KI [.43, .67]), während es keinen Zusammenhang zwischen positiver Femininität und positiver und negativer Maskulinität und Impostor-Gefühlen gibt. Es zeigen sich weder ein direkter Effekt zwischen der Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühlen, noch indirekte Effekte mit den verschiedenen Facetten der Geschlechtsrollenorientierung als Mediatoren (siehe Tabelle 10).

Tabelle 10.

*Mediationsanalyse bei Männern: Identifizierung als Feminist*in, Impostor-Gefühle und Geschlechtsrollenorientierung*

Unabhängige Variable	Mediator	Abhängige Variable	Estimate (SE)	95% KI	β	p
Einzelne Komponenten des indirekten Effekts						
ID fem	FEM+	-	.14 (.11)	[-.07, .36]	.15	.19
ID fem	FEM-	-	.20 (.17)	[-.14, .54]	.17	.25
ID fem	MAS+	-	-.14 (.12)	[-.36, .08]	-.17	.20
ID fem	MAS-	-	.05 (.14)	[-.23, .33]	.05	.72
-	FEM+	IP	.07 (.07)	[-.06, .21]	.08	.26
-	FEM-	IP	.55 (.06)	[.43, .67]	.78	< .001
-	MAS+	IP	.01 (.09)	[-.18, .19]	.01	.95
-	MAS-	IP	-.01 (.05)	[-.11, .09]	-.02	.79
Indirekter Effekt						
ID fem	FEM+	IP	.01 (.02)	[-.01, .05]	.01	n.s.
ID fem	FEM-	IP	.11 (.10)	[-.08, .30]	.13	n.s.
ID fem	MAS+	IP	-.00 (.02)	[-.03, .04]	-.00	n.s.
ID fem	MAS-	IP	-.00 (.01)	[-.02, .02]	-.00	n.s.
Direkter Effekt						
ID fem	-	IP	.04 (.07)	[-.11, .18]	.05	.60

Anmerkung. $n = 59$; $R^2_{IP} = .80$

Diskussion

Das Ziel dieser Studie war, die Zusammenhänge zwischen Impostor-Gefühlen, Geschlechtsrollenorientierung und der Identifizierung als Feminist*in zu untersuchen. Der Zusammenhang zwischen Impostor-Gefühlen und der Identifizierung als Feminist*in wurde in dieser Studie zum ersten Mal überprüft. Ziel war es, durch die Identifizierung als Feminist*in einen möglichen protektiven Faktor gegen Impostor-Gefühle bei Frauen festzustellen. Außerdem wurde der Zusammenhang zwischen Impostor-Gefühlen und Geschlechtsrollenorientierung in Abhängigkeit vom Geschlecht der Teilnehmer*innen untersucht. Die Ergebnisse der jeweiligen Forschungsfragen werden im Folgenden dargestellt und diskutiert.

Im ersten Schritt wurden Geschlechtsunterschiede in den Facetten der Geschlechtsrollenorientierung, den Impostor-Gefühlen und der Identifizierung als Feminist*in untersucht. In Übereinstimmung mit der bisherigen Literatur (Berger und Krahé, 2013) identifizieren sich Frauen signifikant stärker mit positiven und negativen stereotyp femininen Eigenschaften und Männer signifikant stärker mit positiven und negativen stereotyp maskulinen Eigenschaften. Wie erwartet, weisen Frauen signifikant höhere Werte in den Impostor-Gefühlen auf als Männer. So zeigen 64.5% der Frauen, aber nur 35.6% der Männer hohe bis sehr hohe Impostor-Gefühle. Dennoch sind auch die Impostor-Gefühle bei Männern nicht zu unterschätzen, da nur 11.9% der männlichen Teilnehmer niedrige Impostor-Gefühle berichten. Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit einem Großteil der bisherigen Literatur (Cokley et al., 2015; Jöstl et al., 2012; Patzak et al., 2017) und legen nahe, dass Frauen noch stärker unter Impostor-Gefühlen leiden und dadurch beeinträchtigt werden. Vor dem Hintergrund, dass Impostor-Gefühle oft mit negativen Outcomes, wie Angst, Depression, Burn-Out, Perfektionismus und fehlendem Selbstvertrauen (Bernard et al., 2017; Clance & Imes, 1978; Pervez et al., 2020; Rohrmann et al., 2016; Villwock, 2016), einhergehen, ist es unerlässlich, entsprechende Interventionen zu erforschen, die nachhaltig an den Impostor-Gefühlen ansetzen und diesen entgegenwirken. Frauen identifizieren sich außerdem wie angenommen signifikant stärker als Feminist*innen als Männer. Auch dieses Ergebnis deckt sich mit bisheriger Literatur (McCabe, 2005). Dieser signifikante Unterschied ist in allen Facetten der Identifizierung als Feminist*in zu beobachten.

Lediglich in der *sozialen Eingebundenheit*, also das Pflegen von Beziehungen zu Feminist*innen, unterscheiden sich Frauen und Männer nicht signifikant.

Im zweiten Schritt wurde der Zusammenhang zwischen positiven und negativen Aspekten der Geschlechtsrollenorientierung und Impostor-Gefühlen abhängig vom Geschlecht der Teilnehmer*innen untersucht. Die Geschlechtsrollenorientierung wird als besserer Prädiktor für Impostor-Gefühle angesehen als das Geschlecht selbst (Fassl et al., 2020; Patzak et al., 2017; September et al., 2001). In der Studie von Fassl et al. (2020) konnte ein positiver Zusammenhang zwischen negativer Femininität und Impostor-Gefühlen und ein negativer Zusammenhang zwischen positiver Maskulinität und Impostor-Gefühlen festgestellt werden, während keine Zusammenhänge zwischen positiver Femininität und Impostor-Gefühlen und negativer Maskulinität und Impostor-Gefühlen bestanden. Übereinstimmend mit den Ergebnissen von Fassl et al. (2020) wurden auch in dieser Studie signifikante positive Zusammenhänge zwischen negativer Femininität und Impostor-Gefühlen sowohl bei Frauen als auch bei Männern festgestellt. Außerdem bestanden keine Zusammenhänge zwischen negativer Maskulinität und Impostor-Gefühlen bei Frauen und Männern und auch kein Zusammenhang zwischen positiver Femininität und Impostor-Gefühlen bei Männern. Die restlichen Ergebnisse decken sich nicht mit den Ergebnissen von Fassl et al. (2020). So zeigte sich ein signifikanter negativer Zusammenhang zwischen positiver Femininität und Impostor-Gefühlen bei Frauen, aber kein Zusammenhang zwischen positiver Maskulinität und Impostor-Gefühlen bei Frauen. Es bestand auch kein Zusammenhang zwischen positiver Maskulinität und Impostor-Gefühlen bei Männern. Diese Ergebnisse sind überraschend, da in den Studien von Fassl et al. (2020) und September et al. (2001) (positive) Maskulinität mit geringeren Impostor-Gefühlen einhergeht. Hingegen konnten Patzak et al. (2017) diesen Zusammenhang nur bei Männern beobachten, während auch hier kein Zusammenhang zwischen (positiver) Maskulinität und Impostor-Gefühlen bei Frauen nachgewiesen wurde. Der negative Zusammenhang zwischen positiver Femininität und Impostor-Gefühlen bei Frauen wurde in dieser Studie zum ersten Mal beobachtet und kann möglicherweise durch die Theorie der sozialen Identitäten erklärt werden (Tajfel, 1981). Wenn Frauen positive Ansichten über ihre soziale Gruppe der Frauen besitzen, also sich mit positiven

femininen Eigenschaften identifizieren, könnte das ihren Selbstwert und ihre Wohlbefinden erhöhen und so mit geringeren Impostor-Gefühlen einhergehen (Carpenter & Johnson, 2001; Nadal et al., 2021). Hervorzuheben ist, dass übereinstimmend mit der bisherigen Literatur (Fassl et al., 2020) die Identifizierung mit negativen femininen Eigenschaften (z.B. ängstlich, übervorsichtig, selbstzweifelnd) ein wichtiger Prädiktor für Impostor-Gefühle zu sein scheint, der bei Männern sogar 61% der Varianz in den Impostor-Gefühlen erklärt.

Im dritten Schritt wurde der Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühlen betrachtet. Es wurde angenommen, dass die Identifizierung als Feminist*in einen Schutzfaktor gegen Impostor-Gefühle für Frauen darstellen könnte, da feministische Frauen ein egalitäres Geschlechtsrollenverständnis aufweisen (Athenstaedt, 2000; Liss et al., 2001; McCullough, 2020) und somit nicht nur Männern, sondern auch Frauen Eigenschaften zuweisen, die für beruflichen Erfolg relevant sind. Durch die Identifizierung mit solchen Eigenschaften, wie Kompetenz und Ehrgeiz, könnten feministische Frauen weniger von Impostor-Gefühlen betroffen sein als Frauen, die sich nicht als Feministinnen identifizieren und nur Männer mit erfolgsversprechenden Eigenschaften konnotieren. Außerdem weisen Studien darauf hin, dass die Identifizierung als Feministin mit einem hohen Selbstwertgefühl (Carpenter & Johnson, 2001) und stärkerem Wohlbefinden zusammenhängt (Saunders & Kashubeck-West, 2006), während Impostor-Gefühle häufig mit gegensätzlichen Outcomes, wie einem geringeren Selbstwertgefühl (Sonnak & Towell, 2001) sowie Angst und Depression (McGregor et al., 2008), einhergehen. Allerdings konnte das in dieser Studie nicht bestätigt werden. Im Gegenteil: Frauen, die sich als Feministinnen identifizieren, weisen höhere Impostor-Gefühle auf als Frauen, die sich nicht als Feministinnen identifizieren. Diese Korrelation entspricht zwar nur einem schwachen Effekt, aber ist dennoch bemerkenswert. Bei der einzelnen Betrachtung der verschiedenen Facetten der feministischen Identität fällt allerdings auf, dass nur ein signifikanter positiver Zusammenhang zwischen der Subskala *Interconnection* und Impostor-Gefühlen besteht. *Interconnection* meint die emotionale Verbundenheit mit Feminist*innen (z.B. „Wenn ich andere schlecht über Feminist*innen reden höre, werde ich wütend.“). Dieses Ergebnis ist überraschend, da erwartet wurde, dass gerade die

soziale Eingebundenheit in feministischen Gruppen Frauen vor Impostor-Gefühlen bewahren könnte, indem sie einen alternativen Kontext neben den geschlechtsstereotypischen gesellschaftlichen und institutionellen Gegebenheiten (Feenstra et al., 2020) schafft und Frauen so Einflüsse jenseits der gängigen Geschlechtsstereotype erleben. Bei den anderen Subskalen, die sich auch auf Kollektivität bezogen, wurde allerdings kein signifikanter Zusammenhang mit Impostor-Gefühlen festgestellt. Der Zusammenhang zwischen der Subskala *Interconnection* und Impostor-Gefühlen könnte dadurch erklärt werden, dass feministische Frauen, die sich sehr stark emotional verbunden mit anderen Feminist*innen fühlen, Angst haben deren Erwartungen nicht zu entsprechen und sozusagen nicht den feministischen Ansprüchen gerecht zu werden. Um ihre Bewegung nicht zu enttäuschen, möchten Feministinnen womöglich ganz besonders hohe Leistungen erzielen, um zu zeigen, dass Frauen genauso erfolgreich sind wie Männer. Als Erklärung kann auch die Bedrohung durch Stereotype (stereotype threat) herangezogen werden, also die Angst von Mitgliedern marginalisierter Gruppen, dass ihr Verhalten negative Stereotype über ihre Gruppe bestätigen könnte, die mit Impostor-Gefühlen zusammenhängt (Nadal et al., 2021). Diese Angst vor der Erfüllung negativer Stereotype könnte bei feministischen Frauen wie eine selbsterfüllende Prophezeiung wirken und so tatsächlich zu negativen Leistungen führen. Dadurch können Selbstzweifel und Impostor-Gefühle ausgelöst werden.

Eine weitere Erklärung für den positiven Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feministin und Impostor-Gefühlen bei Frauen ist, dass feministische Frauen höhere berufliche Ziele haben (Lee & Wessel, 2022), öfter Führungspositionen anstreben (Leicht et al., 2017) und somit höhere Karriereerwartungen an sich selbst stellen als Frauen, die sich nicht als Feministinnen identifizieren. Solche hohen Erwartungen an sich selbst, die nicht leicht zu erfüllen sind, gehen oft mit Selbstzweifeln einher und können so Impostor-Gefühle erhöhen (Clance & O'Toole, 1988). Auch damit einhergehende institutionelle Begebenheiten, wie die Unterrepräsentation von Frauen in Führungspositionen und das Fehlen weiblicher Rollenvorbilder, können Zweifel an den eigenen Zielen und Karriereerwartungen hervorrufen und so zu stärkeren Impostor-Gefühlen führen (Feenstra et al., 2020).

Eine andere Erklärung für den positiven Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feministin und Impostor-Gefühlen bei Frauen ist, dass feministische Frauen ein höheres Gender-Stigma-Bewusstsein besitzen und auch häufiger von sexistischen Erfahrungen berichten (Nelson et al., 2008; Poll & Critchley, 2022). Denn ein hohes Gender-Stigma-Bewusstsein hängt positiv mit Impostor-Gefühlen bei Frauen zusammen (Cokley et al., 2015; Maji & Dixit, 2023). Personen mit hohem Gender-Stigma-Bewusstsein denken, dass ihr Verhalten von anderen anhand vorherrschender Geschlechtsstereotype interpretiert wird (Brown & Pinel, 2003). Es könnte sein, dass feministische Frauen durch ihr hohes Gender-Stigma-Bewusstsein von positiver Diskriminierung in der Leistungsbeurteilung (z.B. Quotierung) ausgehen und denken, dass sie aufgrund ihres Frauseins und nicht aufgrund ihrer eigenen Leistungen und ihrer Kompetenz benotet werden und dadurch Erfolg erlangen. Um die genauen Gründe für den positiven Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feministin und Impostor-Gefühlen zu erfassen, bedarf es weiterer Forschung.

Die genannten Ergebnisse scheinen widersprüchlich, da feministische Frauen laut Carpenter und Johnson (2001) und Saunders und Kashubeck-West (2006) ein höheres Selbstwertgefühl und ein stärkeres Wohlbefinden besitzen, aber dennoch höhere Impostor-Gefühle aufweisen als nicht-feministische Frauen. Für künftige Studien wäre es von Interesse, die Zusammenhänge zwischen der Identifizierung als Feminist*in, Impostor-Gefühlen, Selbstwertgefühl und Wohlbefinden weiter zu untersuchen.

Die Ergebnisse sprechen dafür, dass das Bewusstsein über Ungleichbehandlung und sexistische Diskriminierung von Frauen in Leistungssituationen nicht ausreicht, um als Frau vor Selbstzweifeln und Impostor-Gefühlen geschützt zu sein. Obwohl vorherige Literatur darauf hinweist, dass die Identifizierung als Feministin mit einem höheren Selbstwertgefühl (Carpenter & Johnson, 2001) und die Teilnahme an Gender-Studies-Kursen mit einem höheren Selbstvertrauen (Stake, 2004) zusammenhängen, scheint die kognitive Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen Frauen nicht vor Impostor-Gefühlen zu bewahren. So scheint auch die Anwendung von oben erwähnter feministischer Therapie (Paludi, 2010) zur Bekämpfung von Impostor-Gefühlen nicht erfolgsversprechend. Künftige Therapien und Interventionen sollten nicht nur auf

kognitiver Ebene ansetzen, sondern müssen zusätzliche Ansatzpunkte finden. Nachdem beispielsweise Patzak et al. (2017) das Selbstmitgefühl als einen protektiven Faktor gegen Impostor-Gefühle identifizieren konnten, bietet sich womöglich die emotionale Ebene als besserer Ausgangspunkt für Interventionen an. Solche Interventionen könnten sich u.a. auf eine Erhöhung der Achtsamkeit fokussieren, die mit einem hohen, stabilen Selbstwert zusammenhängt (Burg & Michalak, 2012), welcher bei Personen mit Impostor-Gefühlen oft gering ist (Sonnak & Towell, 2001).

Bei Männern wurde ein umgekehrter Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feminist und Impostor-Gefühlen angenommen. Da Männer, die sich als Feministen identifizieren, ein egalitäres Geschlechtsrollenverständnis besitzen (Silver et al., 2019) und sich bezüglich ihrer Leistungen und ihres Erfolges Frauen gegenüber nicht überlegen fühlen (McCabe, 2005), wurde angenommen, dass die Identifizierung als Feminist bei Männern mit höheren Impostor-Gefühlen zusammenhängt. Diese Vermutung konnte nicht bestätigt werden. Bei Männern zeigte sich kein Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feminist und Impostor-Gefühlen. Auch in keiner Subskala der feministischen Identität zeigte sich ein signifikanter Zusammenhang. Anzumerken ist, dass die Stichprobe an Männern in dieser Studie sehr klein war. Eine mögliche Erklärung ist, dass feministische Männer sich Frauen zwar nicht überlegen, aber auch nicht unterlegen fühlen. Auch wenn Männer, die sich als Feministen identifizieren, ein egalitäres Geschlechtsrollenverständnis besitzen (Silver et al., 2019), müssen sie dennoch keine Ansichten haben, die die Leistungen und Fähigkeiten von Männern abmildern, sondern lediglich Frauen ähnlich gute Leistungen und Fähigkeiten zusprechen. Daraus entstehen keine Nachteile für sie. Männer sind außerdem in der Regel in Leistungssituationen und in ihrem Karrierestreben nicht von negativen Geschlechtsstereotypen betroffen, sodass Geschlechtsstereotype bei feministischen Männern in solchen Situationen wahrscheinlich gar nicht von Bedeutung sind. Dadurch dass feministische Männer lediglich ein reflektiertes Bewusstsein über patriarchale Strukturen und die Ungleichbehandlung von Frauen und Männern haben, selbst aber nur wenig davon betroffen sind, treten Gedanken über Geschlechtsrollenverhältnisse bei ihnen vermutlich in persönlichen Leistungssituationen gar nicht auf und wirken sich

diese somit auch nicht auf deren Impostor-Gefühle aus. Zwar konnte in dieser Studie die Identifizierung als Feminist*in bei Frauen nicht als Schutzfaktor gegen Impostor-Gefühle bestätigt werden, gleichzeitig stellt sie immerhin auch keinen Risikofaktor für Impostor-Gefühle bei Männern dar.

Im letzten Schritt wurde untersucht, ob der Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühlen durch die Geschlechtsrollenorientierung mediert wird. Da feministische Frauen nicht nur Geschlechtsstereotype ablehnen (van Breen et al., 2006; Silver et al., 2019), sondern sich auch selbst weniger stereotyp beschreiben und sich verstärkt mit stereotypen maskulinen Eigenschaften, die auf Eigenständigkeit (*Agency*) bezogen sind, statt mit stereotypen femininen Eigenschaften, die auf Gemeinschaft (*Communion*) bezogen sind, identifizieren (Boyton et al., 2020; Saunders & Kashubeck-West, 2006), wurde angenommen, dass die Geschlechtsrollenorientierung einen medierenden Faktor im Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühlen darstellt. Untermuert wurde diese Annahme dadurch, dass die Identifikation mit maskulinen Eigenschaften mit einem stärkeren Wohlbefinden und einem höheren Selbstwert zusammenhängt (Austin & Costabile, 2017; Saunders & Kashubeck-West, 2006), welche auch positiv mit der Identifizierung als Feminist*in (Carpenter & Johnson, 2001; Saunders & Kashubeck-West, 2006), aber negativ mit Impostor-Gefühlen (Sonnak & Towell, 2001) zusammenhängen. Dies konnte nicht bestätigt werden. Lediglich der direkte Effekt zwischen der Identifizierung als Feminist*in und Impostor-Gefühlen ist signifikant, während keine indirekten Effekte mit den verschiedenen Aspekten der Geschlechtsrollenorientierung als Mediatoren bestehen. Die Identifizierung als Feminist*in hängt bei Frauen mit den meisten Aspekten der Geschlechtsrollenorientierung (positive Maskulinität, positive Femininität und negative Femininität) nicht zusammen. Nur ein negativer Zusammenhang zwischen der Identität als Feminist*in und negativer Maskulinität konnte nachgewiesen werden. Die auf der bisherigen Literatur (Boyton et al., 2020; Saunders & Kashubeck-West, 2006) beruhenden Annahmen, dass feministische Frauen sich im Vergleich zu Frauen, die sich nicht als Feministinnen identifizieren, mehr (positive und negative) stereotype maskuline Eigenschaften und weniger (positive und negative) stereotype feminine

Eigenschaften zuschreiben, weil ihre Geschlechtsrollenorientierung weniger den gängigen Stereotypen entspricht, konnten nicht bestätigt werden. Diese widersprüchlichen Ergebnisse könnten aus der Verwendung unterschiedlicher Messinstrumente in den drei Studien resultieren. Da Feminismus grundsätzlich eine Kritik und Reflexion der gesellschaftlichen patriarchalen Verhältnisse und nicht unbedingt eine Anpassung auf der persönlichen Verhaltensebene oder der eigenen Identität bedeutet, ist es naheliegend, dass sich Feminist*innen nicht zwangsläufig mit weniger geschlechtsstereotypen Eigenschaften identifizieren. Die Geschlechtsrollenorientierung entwickelt sich schon von Kindheit an, indem vermehrt Eigenschaften, die gesellschaftlich mit der Ingroup konnotiert sind, als Eigenschaften, die mit der Outgroup assoziiert werden, ins Selbstkonzept übernommen werden (Bem, 1983; Berger und Krahé, 2013). Vermittelt werden diese geschlechtsstereotypen Eigenschaften u.a. von Eltern, Peers, Erzieher*innen und Medien und spiegeln die vorherrschenden patriarchalen Verhältnisse wider. Genau diese geschlechtsstereotypische Sozialisation wird oft von Feminist*innen kritisiert. Feminist*innen sind sich vermutlich über eigene geschlechtsstereotype Eigenschaften bewusst und reflektieren diese und ihre Ursachen, dennoch ist es schwierig, sie abzulegen.

Auch bezüglich der männlichen Teilnehmer wurde erwartet, dass deren Geschlechtsrollenorientierung den Zusammenhang zwischen der Identität als Feminist und Impostor-Gefühlen mediert. Es wurde angenommen, dass Männer, die sich als Feministen identifizieren, eine weniger stereotype Geschlechtsrollenorientierung aufweisen und sich daher im Vergleich zu nicht-feministischen Männern stärker mit feminin konnotierten Eigenschaften identifizieren. Diese Annahmen konnten nicht bestätigt werden. Es bestanden weder ein direkter Effekt zwischen der Identifizierung als Feminist und Impostor-Gefühlen, noch indirekte Effekte. Des Weiteren konnten keine Zusammenhänge zwischen der Identifizierung als Feminist und den verschiedenen Facetten der Geschlechtsrollenorientierung gezeigt werden. Das heißt, die Identifizierung als Feminist bei Männern hängt nicht damit zusammen, welche geschlechterstereotyp konnotierten Eigenschaften sie sich selbst zuschreiben. Dieser Zusammenhang wurde in der bisherigen Literatur noch nicht untersucht und wurde nur

in Anlehnung an die Literatur bezüglich feministischer Frauen und aufgrund der Tatsache, dass feministische Männer insgesamt ein egalitäres Geschlechtsrollenverständnis besitzen (Silver et al., 2019), angenommen. Ähnlich wie bei feministischen Frauen findet bei feministischen Männern vielleicht stärker eine kritische Reflexion ihrer männlich konnotierten Eigenschaften statt ohne sich zwangsläufig auch mit weniger geschlechtsstereotypen Eigenschaften zu identifizieren.

Limitationen

Die vorliegende Studie weist auch Limitationen auf. Frauen und Männer waren in der Stichprobe ungleichmäßig verteilt. So bestand der Großteil der Teilnehmer*innen aus Frauen (77.5%) und die Stichprobe der Männer war mit $n = 59$ sehr klein. Der Frauenüberschuss scheint in dieser Studie besonders ausgeprägt zu sein, womöglich weil sich Männer von den im Flyer als Thema der Studie angekündigten „Einstellungen zu Feminismus“ wenig angesprochen fühlten. Die Gruppe der Teilnehmer*innen, die sich nicht als männlich oder weiblich identifizierten, war zu klein, sodass sie in der Analyse nicht berücksichtigt werden konnte. Künftige Studien zum Impostor Phänomen sollten auch Personen mit Genderidentitäten jenseits von männlich oder weiblich, wie z.B. nicht-binäre Personen, einbeziehen, da marginalisierte Gruppen in besonderem Ausmaß von Impostor-Gefühlen betroffen zu sein scheinen (Bernard et al., 2017).

Sämtliche benutzte Messinstrumente beruhten auf Selbsteinschätzungen der Teilnehmer*innen. Diese subjektiven Angaben könnten zu Verzerrungen der Studie geführt haben, indem die Teilnehmer*innen z.B. nach sozialer Erwünschtheit geantwortet haben. Insbesondere fand keine objektive Messung des Erfolges der Teilnehmer*innen statt. So ist es möglich, dass nicht alle Teilnehmer*innen, die von Impostor-Gefühlen betroffen sind, objektiv leistungsstark und erfolgreich sind, sondern, dass einige tatsächlich von den akademischen Anforderungen überfordert sind.

Die Ergebnisse dieser Studie sind auf Korrelationen zurückzuführen und zeigen lediglich Zusammenhänge zwischen den untersuchten Konstrukten auf. Kausale Aussagen lassen sich daraus nicht ableiten. Um Kausalität aufzuzeigen, eignen sich besser experimentelle Studiendesigns oder Längsschnittstudien.

In dieser Studie wurde nur die allgemeine Identifizierung als Feminist*in erhoben, nicht aber zwischen verschiedenen Strömungen innerhalb der feministischen Bewegung unterschieden. Durch die starken ideologischen Unterschiede (Beier, 2023) könnten sich z.B. ‚Queerfeminist*innen‘ und sich selbst bezeichnende ‚Radikalfeminist*innen‘ auch in ihrer Geschlechtsrollenorientierung oder in ihren Impostor-Gefühlen unterscheiden. Künftige Studien sollten daher die Erhebung der Einordnung in eine bestimmte feministische Strömung berücksichtigen.

Fazit

Diese Studie zeigt abermals die hohe Prävalenz von Impostor-Gefühlen unter Student*innen auf. Dabei sind weibliche Studentinnen noch stärker von Impostor-Gefühlen betroffen als männliche. Diese Ergebnisse sind alarmierend, insbesondere vor dem Hintergrund, dass Impostor-Gefühle mit vielen negativen Outcomes, wie Angst, Depression und fehlendem Selbstvertrauen (Clance & Imes, 1978; Bernard et al., 2017; Pervez et al., 2020; Sonnak & Towell, 2001) einhergehen, und Betroffene in ihrer akademischen Karrierelaufbahn einschränken. Vor allem für Frauen stellt das Impostor-Phänomen eine Barriere im Universitätskontext dar. Die Identifikation mit negativen feminin konnotierten Eigenschaften hängt sowohl bei Männern als auch bei Frauen mit höheren Impostor-Gefühlen zusammen, wohingegen die Identifikation mit positiven feminin konnotierten Eigenschaften bei Frauen mit geringeren Impostor-Gefühlen zusammenhängt. Eine negativ feminine Geschlechtsrollenorientierung scheint in Übereinstimmung mit der bisherigen Literatur (Fassl et al., 2020) ein wichtiger Prädiktor für Impostor-Gefühle zu sein. Überraschenderweise konnte die Identifizierung als Feminist*in nicht als protektiver Faktor gegen Impostor-Gefühle bei Frauen bestätigt werden. Feministische Studentinnen weisen sogar höhere Impostor-Gefühle auf als Studentinnen, die sich weniger als Feministinnen identifizieren. Bei männlichen Studenten wurde kein Zusammenhang zwischen der Identifizierung als Feminist und Impostor-Gefühlen gefunden. Für die Feststellung anderer Schutzfaktoren gegen Impostor-Gefühle bedarf es dringend weiterer Forschung, um darauf basierende geeignete Interventionen erarbeiten zu können.

Literatur

- André, N. & Metzler, J. N. (2011). Gender differences in fear of success: A preliminary validation of the performance success threat appraisal inventory. *Psychology of Sport and Exercise*, 12, 415–422. <https://doi.org/10.1016/j.psychsport.2011.02.006>
- Ares, T.L. (2018). Role transition after clinical nurse specialist education. *Clinical Nurse Specialist*, 32, 71-80. <https://doi.org/10.1097/NUR.0000000000000357>
- Aronson, J., Quinn, D.M., Spencer, S.J. (1998). Stereotype threat and the academic under-performance of minorities and women. In: Swim, J.K. & Stangor, C. (Hrsg.): *Prejudice. The target's perspective* (S. 83–103). Academic Press.
- Ashmore, R. D., Deaux, K., & McLaughlin-Volpe, T. (2004). An organizing framework for collective identity: Articulation and significance of multidimensionality. *Psychological Bulletin*, 130, 80–114. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.130.1.80>
- Athenstaedt, U. (2000). Normative Geschlechtsrollenorientierung: Entwicklung und Validierung eines Fragebogens. *Journal of Individual Differences*, 21, 91-104. <https://doi.org/10.1024/0170-1789.21.1.91>
- Austin, A., & Costabile, K. (2017). Two routes toward optimism: How agentic and communal themes in autobiographical memories guide optimism for the future. *Memory*, 25, 1358–1365. <https://doi.org/10.1080/09658211.2017.1305417>
- Beier, F. (2023). *Materialistischer Queerfeminismus*. Unrast Verlag.
- Bem, S. L. (1974). The measurement of psychological androgyny. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 42(2), 155– 162. <https://doi.org/10.1037/h0036215>
- Bem, S. L. (1983). Gender schema theory and its implications for child development: Raising gender-aschematic children in a gender-schematic society. *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 8(4), 598–616. <https://doi.org/10.1086/493998>

- Berger, A. & Krahé, B. (2013). Negative attributes are gendered too: Conceptualizing and measuring positive and negative facets of sex-role identity. *European Journal of Social Psychology*, 43, 516–531. <https://doi.org/10.1002/ejsp.1970>
- Bernard, D. L., Lige, Q. M., Willis, H. A., Sosoo, E. E. & Neblett, E. W. (2017). Impostor phenomenon and mental health: The influence of racial discrimination and gender. *Journal of Counseling Psychology*, 64, 155–166. <https://doi.org/10.1037/cou0000197>
- Bian, L., Leslie, S.-J. & Cimpian, A. (2017). Gender stereotypes about intellectual ability emerge early and influence children's interests. *Science*, 355, 389–391. <https://doi.org/10.1126/science.aah6524>
- Boyτος, A.S., Costabile, K.A., Austin, A.B. & Short, K.A. (2020). Feminism, gender, and agentic and communal themes in narrative identity. *Sex Roles*, 83, 54-63. <https://doi.org/10.1007/s11199-019-01089-x>
- Bravata, D. M., Watts, S. A., Keefer, A. L., Madhusudhan, D. K., Taylor, K. T., Clark, D. M., Nelson, R.S., Cokley, K.O. & Hagg, H. K. (2020). Prevalence, predictors, and treatment of impostor syndrome: A systematic review. *Journal of General Internal Medicine*, 35, 1252-1275. <https://doi.org/10.1007/s11606-019-05364-1>
- van Breen, J. A., Spears, R., Kuppens, T., & de Lemus, S. (2017). A multiple identity approach to gender: Identification with women, identification with feminists, and their interaction. *Frontiers in Psychology*, 8, 1–21. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2017.01019>
- Brown, R. P., & Pinel, E. C. (2003). Stigma on my mind: Individual differences in the experience of stereotype threat. *Journal of Experimental Social Psychology*, 39, 626–633. [https://doi.org/10.1016/S0022-1031\(03\)00039-8](https://doi.org/10.1016/S0022-1031(03)00039-8)
- Burg, J.M. & Michalak, J. (2012). Achtsamkeit, Selbstwert und Selbstwertstabilität. *Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 41, 1-8. <https://doi.org/10.1026/1616-3443/a000111>

- Carpenter, S. & Johnson, L.E. (2001). Women derive collective self-esteem from their feminist identity. *Psychology of Women Quarterly*, 25, 254-257.
<https://doi.org/10.1111/1471-6402.00026>
- Castro, D.M., Jones, R.A. & Mirsalimi, H. (2004). Parentification and the impostor phenomenon: An empirical investigation. *American Journal of Family Therapy*, 32, 205-16. <https://doi-org/10.1080/01926180490425676>
- Clance, P. R. & Imes, S. A. (1978). The imposter phenomenon in high achieving women: Dynamics and therapeutic intervention. *Psychotherapy: Theory, research & practice*, 15, 241-247. <https://doi.org/10.1037/h0086006>
- Clance, P. R. & O'Toole, M. A. (1988). Impostor phenomenon: An internal barrier to empowerment and achievement. *Women and Therapy*, 6, 51- 64.
http://www.paulineroseclance.com/pdf/ip_internal_barrier_to_empwrmnt_and_ac_hv.pdf
- Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences* (2nd ed). Hillsdale, N.J: L. Erlbaum Associates.
- Cohen, J. (1992). Statistical power analysis. *Current Directions in Psychological Science*, 1, 98–101. <https://doi.org/10.1111/1467-8721.ep10768783>
- Cokley, K., Awad, G., Smith, L., Jackson, S., Awosogba, O., Hurst, A., Stone, S., Blondeau, L. & Roberts, D. (2015). The roles of gender stigma consciousness, impostor phenomenon and academic self-concept in the academic outcomes of women and men. *Sex Roles*, 73, 414–426. <https://doi.org/10.1007/s11199-015-0516-7>
- Eckes, T. (2008). Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In: Becker R. & Kortendiek, B. (Hrsg.) *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*, (S. 171-182). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1007/978-3-531-91972-0_20

- Fassl, F., Yanagida, T. & Kollmayer, M. (2020). Impostors dare to compare: Associations between the impostor phenomenon, gender typing, and social comparison orientation in university students. *Frontiers in Psychology*, 11, 1225. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2020.01225>
- Feenstra, S., Begeny, C. T., Ryan, M. K., Rink, F. A., Stoker, J. I. & Jordan, J. (2020). Contextualizing the impostor “syndrome”. *Frontiers in Psychology*, 11, 575024. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2020.575024>
- Ferrari, J.R. (2005). Impostor tendencies and academic dishonesty: Do they cheat their way to success?. *Social Behavior and Personality*, 33(1), 11-18. <https://doi.org/10.2224/sbp.2005.33.1.11>
- Fivush, R., & Haden, C.A. (2003). Creating gender and identity through autobiographical narratives. In Fivush, R. & Haden, C.A. (Hrsg.) *Autobiographical Memory and the Construction of A Narrative Self: Developmental and Cultural Perspectives*. Psychology Press. <https://doi.org/10.4324/9781410607478>
- Gottlieb, M., Chung, A., Battaglioli, N., Sebok-Syer, S.S. & Kalantari, A. (2019). Impostor syndrome among physicians and physicians in training: a scoping review. *Medical Education in Review*, 54, 116-124. <https://doi.org/10.1111/medu.13956>
- Hannover, B. & Wolter, I. (2019) Geschlechtsstereotype: wie sie entstehen und sich auswirken. In: B. Kortendiek, B. Riegraf & K. Sabisch (Hrsg.). *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft*, (S. 201-210). Springer VS. https://doi-org./10.1007/978-3-658-12496-0_16
- Hartmann, M. & Oghalai B. (2022, 28. September) “Nichts weniger als der Sturz des Regimes“- Wo die feministische Revolution im Iran steht und was sie fordert. Rosa Luxemburg Stiftung. <https://www.rosalux.de/news/id/47103/nichts-weniger-als-der-sturz-des-regimes>

- Hayes, A. F. (2018). *Introduction to mediation, moderation, and conditional process analysis, Second Edition (Methodology in the Social Sciences)* (2nd ed.). Guilford Press
- Hochmuth, G. (2023, 8. März). *Tausende bei Demo am Frauentag*. ORF. <https://wien.orf.at/stories/3197948/>
- Hurt, M.M., Nelson, J.A., Turner, D.L., Haines, M.E., Ramsey, L.R., Erchull, M.J. & Liss, M. (2007). Feminism: What is it good for? Feminine norms and objectification as the link between feminist identity and clinically relevant outcomes. *Sex Roles*, 57, 355–363. <https://doi.org/10.1007/s11199-007-9272-7>
- Hutchins, H.M. & Rainbolt, H.(2017). What triggers imposter phenomenon among academic faculty? A critical incident study exploring antecedents, coping and development opportunities. *Human Resource Development International*, 20, 194-214, <https://doi.org/10.1080/13678868.2016.1248205>
- Jöstl, G., Bergsmann, E., Lüftenegger, M., Schober, B. & Spiel, C. (2015). When will they blow my cover?. *Zeitschrift für Psychologie*, 220, 109-120. <https://doi.org/10.1027/2151-2604/a000102>
- Kinsaul, J.A.E., Curtin, L., Bazzini, D. & Martz, D. (2014). Empowerment, feminism, and self-efficacy: Relationships to body image and disordered eating, *Body Image*, 11, 63-67, <https://doi.org/10.1016/j.bodyim.2013.08.001>
- Klinkhammer, M. & Saul-Soprun, G. (2009). Das “Hochstaplersyndrom” in der Wissenschaft. *Organisationsberatung, Supervision, Coaching*, 16, 165–182. <https://doi.org/10.1007/s11613-009-0119-7>
- Leaper, C., Arias, D.M. (2011). College women’s feminist identity: A multidimensional analysis with implications for coping with sexism. *Sex Roles*, 64, 475–490. <https://doi.org/10.1007/s11199-011-9936-1>

- Lee, J., & Wessel, J. L. (2022). Is feminist identity beneficial for women's career aspirations? Examining feminist identity profiles. *Psychology of Women Quarterly*, 46, 27-49. <https://doi.org/10.1177/03616843211055445>
- Leicht, C., Gocłowska, M. A., Van Breen, J. A., de Lemus, S. & Randsley de Moura, G. (2017). Counter-stereotypes and feminism promote leadership aspirations in highly identified women. *Frontiers in Psychology*, 8, 883. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2017.00883>
- Leiner, D. J. (2019). SoSci Survey (Version 3.1.06) [Computer software]. <https://www.soscisurvey.de>
- Liss, M., & Erchull, M. J. (2010). Everyone feels empowered: Understanding feminist self-labeling. *Psychology of Women Quarterly*, 34, 85–96. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2009.01544.x>
- Liss, M., O'Connor, C., Morosky, E., & Crawford, M. (2001). What makes a feminist? predictors and correlates of feminist social identity in college women. *Psychology of Women Quarterly*, 25, 124–133. <https://doi.org/10.1111/1471-6402.00014>
- Lück, Helmut E. (2016). *Die psychologische Hintertreppe: Die bedeutenden Psychologinnen und Psychologen in Leben und Werk*. Herder Verlag
- Malkin, C., Stake, J.E. (2004). Changes in attitudes and self-confidence in the women's and gender studies classroom: The role of teacher alliance and student cohesion. *Sex Roles*, 50, 455–468. <https://doi.org/10.1023/B:SERS.0000023066.79915.83>
- McCabe, J. (2005). What's in a label? The relationship between feminist self-identification and "feminist" attitudes among U.S. women and men. *Psychological Methods*, 23, 412-433. <https://doi.org/10.1037/met0000144>
- McCullough, K.M., Wong, Y.J. & Stevenson, N.J. (2020). Female video game players and the protective effect of feminist identity against internalized misogyny. *Sex Roles*, 82, 266–276. <https://doi.org/10.1007/s11199-019-01055-7>

- McGregor, L.N., Gee, D.E. & Posey, K.E. (2008). I feel like a fraud and it depresses me: the relation between the imposter phenomenon and depression. *Social Behavior and Personality*, 36, 43-48. <https://doi.org/10.2224/sbp.2008.36.1.43>
- McNamara, N., Stevenson, C., Costa, S., Bowe, M., Wakefield, J., Kellezi, B., Wilson, I., Halder, M. & Mair, E. (2021). Community identification, social support, and loneliness: The benefits of social identification for personal well-being. *British Journal of Social Psychology*, 60, 1379-1402. <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1111/bjso.12456>
- Meurer, A. M. & Costa, F. (2020). Behold the best and worst of me: the impostor phenomenon and academic behavior in the business area. *Revista Contabilidade & Finanças*, 31, 348–363. <https://doi.org/10.1590/1808-057x201910370>
- Nadal, K. L., King, R., Sissoko, D. R. G., Floyd, N., & Hines, D. (2021). The legacies of systemic and internalized oppression: Experiences of microaggressions, imposter phenomenon, and stereotype threat on historically marginalized groups. *New Ideas in Psychology*, 63, 100895. <https://doi.org/10.1016/j.newideapsych.2021.100895>
- Nelson, J.A., Liss, M., Erchull, M.J., Hurt, M.M., Ramsey, L., Turner, D.L. & Haines, M.E. (2008). Identity in action: Predictors of feminist self-identification and collective action. *Sex Roles*, 58, 721–728. <https://doi.org/10.1007/s11199-007-9384-0>
- Neufeld, A., Babenko, O., Lai, H., Svrcek, C. & Malin, G. (2023). Why do we feel like intellectual frauds? A self-determination theory perspective on the impostor phenomenon in medical students. *Teaching and Learning in Medicine*, 35, 180–192. <https://doi.org/10.1080/10401334.2022.2056741>
- Neureiter, M. & Traut-Mattausch, E. (2016). Inspecting the dangers of feeling like a fake: an empirical investigation of the impostor phenomenon in the world of work. *Frontiers in Psychology*, 7:1445. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2016.01445>

- Patzak, A., Kollmayer, M. & Schober, B. (2017). Buffering impostor feelings with kindness: The mediating role of self-compassion between gender-role orientation and the impostor phenomenon. *Frontiers in Psychology*, 8:1289. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2017.01289>
- Pervez, A., Brady, L. L., Mullane, K., Lo, K. D., Bennett, A. A., & Nelson, T. A. (2020). An empirical investigation of mental illness, impostor syndrome, and social support in management doctoral programs. *Journal of Management Education*, 45, 126–158. <https://doi.org/10.1177/1052562920953195>
- Paludi, M.A. (2010). *Feminism and women's rights worldwide [3 Volumes]*. Praeger
- Pinto, V. & Álvarez, S. (2019, 19. Dezember). *Schuld war nicht ich oder was ich anhatte*. Rosa Luxemburg Stiftung. <https://www.rosalux.de/news/id/41446/schuld-war-nicht-ich-oder-was-ich-anhatte>
- Poll, A. & Critchley, C. (2022). Development and validation of the feminist social identity scale. *Current Psychology*, 1-16. <https://doi.org/10.1007/s12144-021-02590-x>
- Rogers, E. S., Chamberlin, J., Ellison, M. L., & Crean, T. (1997). A consumer-constructed scale to measure empowerment among users of mental health services. *Psychiatric Services*, 48, 1042–1047.
- Rohrmann, S., Bechtoldt, M. N. & Leonhardt, M. (2016). Validation of the impostor phenomenon among managers. *Frontiers in Psychology*, 7:821. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2016.00821>
- Saunders, K. J., & Kashubeck-West, S. (2006). Relations among feminist identity development, gender-role orientation, and psychological well-being in women. *Psychology of Women Quarterly*, 30, 199–211. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2006.00282.x>
- Silver, E.R., Chadwick, S.B. & van Anders, S.M. (2019). Feminist identity in men: masculinity, gender roles, and sexual approaches in feminist, non-feminist, and unsure men. *Sex Roles*, 80, 277–290. <https://doi.org/10.1007/s11199-018-0932-6>

- Sonnak, C. & Towell, T. (2001). The impostor phenomenon in British university students: relationships between self-esteem, mental health, parental rearing style and socioeconomic status. *Personality and Individual Differences*, 31, 863-874. [https://doi.org/10.1016/S0191-8869\(00\)00184-7](https://doi.org/10.1016/S0191-8869(00)00184-7)
- Segal, S. P., Silverman, C., & Temkin, T. (1995). Measuring empowerment in client-run self-help agencies. *Community Mental Health Journal*, 31, 215–227, <https://doi.org/10.1007/BF02188748>
- September, A. N., McCarrey, M., Baranowsky, A., Parent, C. & Schindler, D. (2001). The relation between well-being, imposter feelings, and gender role orientation among Canadian university students. *Journal of Social Psychology*, 141, 218–232. <https://doi.org/10.1080/00224540109600548>
- Sonnak, C. & Towell, T. (2001). The impostor phenomenon in British university students: relationships between self-esteem, mental health, parental rearing style and socioeconomic status. *Personality and Individual Differences*, 31, 863-874. [https://doi.org/10.1016/S0191-8869\(00\)00184-7](https://doi.org/10.1016/S0191-8869(00)00184-7)
- Swirsky, J.M. & Angelone, D.J. (2016) Equality, empowerment, and choice: what does feminism mean to contemporary women?, *Journal of Gender Studies*, 25:4, 445-460, <https://doi.org/10.1080/09589236.2015.1008429>
- Tajfel, H. (1981). *Human groups sand social categories*. Cambridge University press.
- Tao, K. W., & Gloria, A. M. (2019). Should I stay or should I go? The role of impostorism in STEM persistence. *Psychology of Women Quarterly*, 43, 151-164. <https://doi.org/10.1177/0361684318802333>
- Vergauwe, J., Wille, B., Feys, M., De Fruyt, F. & Anseel, F. (2015). Fear of being exposed: The trait-relatedness of the impostor phenomenon and its relevance in the work context. *Journal of Business and Psychology*, 30, 565-81. <https://doi-org/10.1007/s10869-014-9382-5>

- Villwock, J.A., Sobin, L.B., Koester, L.A. & Harris, T.M. (2016). Impostor syndrome and burnout among American medical students: a pilot study. *International Journal of Medical Education*, 7, 364-369, <https://doi.org/10.5116/ijme.5801.eac4>
- Wang, Y. & Li, W. (2023). The impostor phenomenon among doctoral students: a scoping review. *Frontiers in Psychology*, 14:1233434, <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2023.1233434>
- “Wie Frauen weltweit kämpfen“ (2020, 8. März). <https://www.zeit.de/zett/politik/2020-03/wie-frauen-weltweit-kaempfen>

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1. Subskalen der FSIS.....	23
Tabelle 2. Geschlechtsrollenorientierung nach Geschlecht	25
Tabelle 3. Verteilung der Impostor-Gefühle	26
Tabelle 4. Subskalen der FSIS nach Geschlecht	27
Tabelle 5. Multiple Regression bei Frauen: Zusammenhang zwischen Geschlechtsrollenorientierung und Impostor-Gefühlen	28
Tabelle 6. Multiple Regression bei Männern: Zusammenhang zwischen Geschlechtsrollenorientierung und Impostor-Gefühlen	28
Tabelle 7. Korrelationen zwischen Subskalen der FSIS und Impostor-Gefühlen bei Frauen.....	29
Tabelle 8. Korrelationen zwischen Subskalen der FSIS und Impostor-Gefühlen bei Männern... ..	30
Tabelle 9. Mediationsanalyse bei Frauen: Identifizierung als Feminist*in, Impostor- Gefühle und Geschlechtsrollenorientierung	31
Tabelle 10. Mediationsanalyse bei Männern: Identifizierung als Feminist*in, Impostor- Gefühle und Geschlechtsrollenorientierung	32

Anhang A: Abstracts

Zusammenfassung

Das Impostor Phänomen betrifft erfolgreiche Personen, die an ihren eigenen Fähigkeiten zweifeln, ihren Erfolg nicht internalisieren können und daher befürchten, als Hochstapler*innen entlarvt zu werden. Obwohl Frauen in vielen Studien stärkere Impostor-Gefühle berichten als Männer, wird die Geschlechtsrollenorientierung (GRO) zunehmend als besserer Prädiktor für Impostor-Gefühle angesehen als das Geschlecht selbst. Feministische Personen internalisieren seltener traditionelle Geschlechtsstereotype und haben häufig ein egalitäres Geschlechtsrollenverständnis. Nachdem die Identifizierung als Feminist*in bei Frauen außerdem mit einem höheren Selbstwert und stärkerem Wohlbefinden einhergeht, welche negativ mit Impostor-Gefühlen zusammenhängen, wurde eine feministische Identität als möglicher protektiver Faktor gegen Impostor-Gefühle bei Frauen angenommen. Ziel dieser Studie war, die Zusammenhänge zwischen Impostor Phänomen, Geschlechtsrollenorientierung und der Identifizierung als Feminist*in zu untersuchen. Alle Zusammenhänge wurden getrennt nach Geschlecht der Teilnehmer*innen betrachtet. Mithilfe eines Online-Fragebogens wurden 276 Student*innen befragt, von denen 77.5% weiblich waren. Über 50% der Teilnehmer*innen zeigten hohe bis sehr hohe Impostor-Gefühle, was die hohe Prävalenz unter Student*innen vor Augen führt. Frauen wiesen signifikant stärkere Impostor-Gefühle auf als Männer. Sowohl bei Frauen als auch bei Männern zeigte sich ein positiver Zusammenhang zwischen der Identifizierung mit negativ konnotierten femininen Eigenschaften und Impostor-Gefühlen. Bei Frauen bestand außerdem ein negativer Zusammenhang zwischen positiver Femininität und Impostor-Gefühlen. Anders als erwartet stellte die Identifizierung als Feministin keinen protektiven Faktor gegen Impostor-Gefühle dar. Eine stärkere Identifizierung als Feministin ging bei Frauen sogar mit höheren Impostor-Gefühlen einher; bei Männern bestand kein signifikanter Zusammenhang. Theoretische und praktische Implikationen der Ergebnisse, sowie Limitationen der Studie werden diskutiert.

Schlüsselwörter: Impostor Phänomen; Geschlechtsrollenorientierung; Feminismus; Identität als Feminist*in; Sexismus; Geschlechtsunterschiede

Abstract

The impostor phenomenon (IP) refers to successful individuals who doubt their own abilities, are unable to internalize their success and therefore fear being exposed as impostors. Although women report stronger IP feelings in many studies, gender role orientation (GRO) is increasingly considered a more reliable predictor of impostor feelings than gender itself. Feminists are less likely to internalize traditional gender stereotypes and often have egalitarian views on gender roles. Since women identifying as a feminist report higher self-esteem and greater well-being, which are negatively related to impostor feelings, feminist identity was assumed to be a possible protective factor against impostor feelings in women. The aim of this study was to investigate the relationships between the impostor phenomenon, gender-role orientation and identification as a feminist. All analyses were conducted separately for women and men. 276 students completed an online questionnaire, 77.5% of whom were female. Over 50% of the participants reported high to very high impostor feelings, which demonstrates the high prevalence of the IP among students. Women suffered from significantly higher impostor feelings than men. For both women and men, there was a positive association between negative femininity and impostor feelings. For women, there was also a negative correlation between positive femininity and impostor feelings. Contrary to expectations, identifying as a feminist was not a protective factor against impostor feelings. Identifying as a feminist was even associated with higher impostor feelings in women; there was no significant correlation in men. Theoretical and practical implications of the results, and limitations of the study are discussed.

Keywords: impostor phenomenon; gender-role orientation; feminism; feminist identity; sexism; gender differences

Anhang B: Flyer und Fragebogen

Flyer



Du studierst?
...und bist mindestens 18 Jahre alt

Dann suche ich dich...

...für eine Online-Studie im Rahmen meiner Masterarbeit im Bereich der Bildungspsychologie

Dabei interessiere ich mich für **das Selbstbild, die Erfahrungen im Lern- und Leistungskontext und die Einstellungen zu Feminismus** von Studierenden.

Die Beantwortung des Fragebogens ist **anonym** und dauert **ca. 10 - 15 Minuten**. Du kannst bequem von zuhause aus am PC oder unterwegs mit deinem Smartphone teilnehmen.

Als kleines Dankeschön werden unter allen Teilnehmenden **zwei Amazon Gutscheine** im Wert von **20 Euro** verlost.

Wenn du Interesse hast, mich bei meiner Studie zu unterstützen, klicke bitte auf den beistehenden Link.

Vielen Dank – ich freue mich über deine Teilnahme!
Milena Keil



Bei Fragen oder Anmerkungen schreibe mir gerne unter: milena0keil@gmail.com

Fragebogen



0% ausgefüllt

Liebe Teilnehmende,

vielen Dank für Ihre Bereitschaft, an dieser Studie teilzunehmen!

Im Rahmen meiner Masterarbeit im Bereich Bildungspsychologie an der Universität Wien beschäftige ich mich mit **dem Selbstbild, den Erfahrungen im Lern- und Leistungskontext und den Einstellungen zu Feminismus von Studierenden**. Im Folgenden werden Ihnen dazu einige Fragen gestellt. Bitte beantworten Sie diese spontan und vollständig. Kreuzen Sie bitte an, was am ehesten auf Sie zutrifft – dabei gibt es keine falschen oder richtigen Antworten, da es um Ihre persönliche Meinung geht.

Voraussetzung für die Teilnahme ist, dass Sie **derzeit studieren** und **mindestens 18 Jahre** alt sind. Die Beantwortung des Fragebogens dauert in etwa **10 - 15 Minuten** und kann am PC, Tablet oder Smartphone durchgeführt werden.

Als kleines Dankeschön werden unter allen Teilnehmenden **zwei Amazon Gutscheine im Wert von 20 Euro** verlost.

Die **Speicherung und Verarbeitung** Ihrer persönlichen Daten erfolgt **anonym**. Sie können sich am Ende des Fragebogens noch einmal entscheiden, ob wir Ihre Antworten verwenden dürfen. Am Ende der Untersuchung können Sie an einer Verlosung teilnehmen. Wenn Sie das möchten, müssen Sie eine E-Mail-Adresse angeben, unter der wir Sie erreichen können, falls Sie gewinnen. Diese E-Mail-Adresse wird nur für die Verlosung verwendet und getrennt von Ihren sonstigen Angaben in der Studie gespeichert und lässt sich diesen nicht zuordnen.

Ihre **Teilnahme** an dieser Studie erfolgt **freiwillig**. Sie können jederzeit ohne Angaben von Gründen die Bearbeitung des Fragebogens abbrechen. Der vorzeitige Abbruch der Teilnahme hat keine nachteiligen Folgen für Sie.

Bei eventuellen Fragen oder Anmerkungen, schreiben Sie mir gerne eine E-Mail unter: milena0keil@gmail.com

Wenn Sie auf den „Weiter-Button“ klicken, erklären Sie sich einverstanden, an der Befragung teilzunehmen.

Herzlichen Dank für Ihre Teilnahme!

Milena Keil

Weiter

Inwiefern treffen folgende Aussagen auf Sie zu?

Bitte lesen Sie die folgenden Aussagen aufmerksam durch und geben Sie ohne lange zu überlegen an, inwieweit diese auf Sie zutreffen.

	überhaupt nicht zutreffend	selten	manchmal	oft	absolut zutreffend
Ich habe oft bei einem Test oder einer Aufgabe Erfolg gehabt, obwohl ich vorher Angst hatte zu versagen.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich kann den Eindruck erwecken, tüchtiger zu sein, als ich bin.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn möglich, vermeide ich, jemanden zu beurteilen, und mir graut davor, beurteilt zu werden.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn Leute mich wegen einer Leistung loben, fürchte ich, ihren Erwartungen in Zukunft nicht entsprechen zu können.	☐	☐	☐	☐	☐
Manchmal denke ich, meine gegenwärtige Position oder meinen momentanen Erfolg erlangt zu haben, weil ich zur richtigen Zeit am richtigen Platz war oder die richtigen Leute kenne.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich habe Angst, dass Leute, die mir wichtig sind, herausbekommen, dass ich nicht so fähig bin, wie sie glauben.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich neige dazu, mich mehr an meine weniger guten als an meine besten Leistungen zu erinnern.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich erledige selten ein Vorhaben oder eine Aufgabe so gut, wie ich gerne möchte.	☐	☐	☐	☐	☐
Manchmal spüre oder glaube ich, dass der Erfolg in meinem Leben oder meinem Beruf auf einem Irrtum beruht.	☐	☐	☐	☐	☐
Es fällt mir schwer, Komplimente oder Lob wegen meiner Intelligenz oder meiner Leistungen entgegenzunehmen.	☐	☐	☐	☐	☐
Zeitweise ist mir klar, dass ich meinen Erfolg einer Art von Glück zu verdanken habe.	☐	☐	☐	☐	☐
Zeitweise bin ich enttäuscht über meine gegenwärtigen Leistungen und finde, dass ich viel mehr hätte erreichen müssen.	☐	☐	☐	☐	☐
Manchmal habe ich Angst, dass die anderen merken, wie wenig ich eigentlich weiß und kann.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich fürchte oft, bei einer neuen Aufgabe oder Anforderungen zu versagen, obwohl mir im Allgemeinen gelingt, was ich versuche.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn mir etwas gelungen ist und meine Leistung anerkannt wird, beginne ich zu zweifeln, dass ich das Erreichte wiederholen kann.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich für eine Leistung viel Lob und Anerkennung bekomme, neige ich dazu, die Wichtigkeit dessen, was ich vollbracht habe, herunterzuspielen.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich vergleiche meine Fähigkeiten mit denen meiner Kolleg*innen und stelle fest, dass die anderen vermutlich intelligenter sind als ich.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich mache mir oft Sorgen, dass mir ein Vorhaben nicht gelingt oder dass ich eine Prüfung nicht bestehe, obwohl andere beachtliches Vertrauen in mein Können setzen.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich befördert werden soll oder mir irgendeine Art der Anerkennung bevorsteht, zögere ich, darüber zu reden, bis es tatsächlich geschehen ist.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich fühle mich schlecht und entmutigt, wenn ich in Situationen, die große Leistungen erfordern, nicht „der/die Beste“ oder wenigstens „ganz besonders gut“ bin.	☐	☐	☐	☐	☐

Weiter

Inwiefern treffen folgende Selbstbeschreibungen auf Sie zu?

Bitte lesen Sie die folgenden Selbstbeschreibungen aufmerksam durch und geben Sie ohne lange zu überlegen an, inwieweit diese auf Sie zutreffen.

stimmt gar nicht  stimmt vollkommen

Ich bin **einfühlsam**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **lösungsorientiert**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **überheblich**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **liebvoll**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **rational**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **angeberisch**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **naiv**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **gefühlvoll**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **selbstzweifelnd**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **logisch**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **orientierungslos**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **emotional**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **prahlerisch**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **leidenschaftlich**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **sachlich**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **ängstlich**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **übereckig**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **rücksichtslos**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **zärtlich**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **überempfindlich**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **analytisch**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **machtbesessen**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **praktisch**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Ich bin **schroff**.

☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐

Weiter

Inwiefern stimmen Sie folgenden Aussagen zu?

Bitte lesen Sie die folgenden Aussagen aufmerksam durch und geben Sie ohne lange zu überlegen an, inwieweit Sie diesen zustimmen.

	stimme überhaupt nicht zu	stimme nicht zu	weder noch	stimme zu	stimme stark zu
Ich betrachte mich selbst als Feminist*in.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich mich selbst beschreiben müsste, stünde „Feminist*in zu sein“ weit oben auf meiner Liste.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich betrachte die Welt meistens durch eine feministische Brille.	☐	☐	☐	☐	☐
Feminist*in zu sein ist ein wesentlicher Teil davon, wer ich bin.	☐	☐	☐	☐	☐
Feminist*in zu sein ist ein wichtiger Teil davon, wie ich mich selbst sehe.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich über die Errungenschaften der Feminist*innen höre, macht mich das stolz.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich die Möglichkeit habe, nehme ich an Aktivitäten teil, die Frauenrechte unterstützen.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich tausche mich regelmäßig mit anderen über Frauenrechte aus.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich habe ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zur feministischen Bewegung.	☐	☐	☐	☐	☐
Trotz der Erfolge der feministischen Bewegung, gibt es immer noch viel zu tun.	☐	☐	☐	☐	☐
Männer sind von Natur aus bessere Führungskräfte als Frauen.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich darüber nachdenke, wer ich bin, kommt mir schnell das Wort „Feminist*in“ in den Sinn.	☐	☐	☐	☐	☐
Viele meiner gegenwärtigen Beziehungen pflege ich zu Personen, die Feminist*innen sind.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich bin Mitglied in vielen feministischen Gruppen in sozialen Medien wie Facebook.	☐	☐	☐	☐	☐
Feminismus hat keine Relevanz in der heutigen Gesellschaft.	☐	☐	☐	☐	☐
Es ist unangebracht für Frauen genauso bestimmend zu sein wie Männer.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn eine Person, die ich kenne, eine negative Meinung über Feminist*innen hat, versuche ich sie aufzuklären.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich höre, wie jemand einen sexistischen Kommentar macht, versuche ich dagegen zu argumentieren.	☐	☐	☐	☐	☐
Das Schicksal und die Zukunft von Frauen hängen stark davon ab, dass sie Frauen sind.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich bezeichne mich öffentlich als Feminist*in.	☐	☐	☐	☐	☐
Die Frauenbewegung hat Großes erreicht.	☐	☐	☐	☐	☐
Feminist*innen haben einen positiven Einfluss auf die Gesellschaft.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich fühle mich mit Feminist*innen als Gruppe eng verbunden.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich verbringe viel Zeit damit, an feministischen Aktivitäten teilzunehmen.	☐	☐	☐	☐	☐

Die feministische Bewegung hat einen positiven Beitrag zur Gesellschaft geleistet.	☐	☐	☐	☐	☐
Frauen sind für häusliche Aufgaben besser geeignet als Männer.	☐	☐	☐	☐	☐
Die meisten meiner engen Freund*innen sind Feminist*innen.	☐	☐	☐	☐	☐
Feminist*in zu sein ist ein zentraler Teil meines Selbstbildes.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich andere schlecht über Feminist*innen reden höre, werde ich wütend.	☐	☐	☐	☐	☐
Vieles, was Frauen passiert, geschieht, weil sie Frauen sind.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich verbringe viel Zeit mit Feminist*innen.	☐	☐	☐	☐	☐
Es gibt eine Zukunft für die feministische Bewegung.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn jemand Feminist*innen kritisiert, fühlt es sich für mich wie eine persönliche Beleidigung an.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich fühle mich mit Feminist*innen besonders verbunden.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich würde mich selbst NICHT als Feminist*in bezeichnen.	☐	☐	☐	☐	☐
Frauen werden auf bestimmte Art behandelt, nur weil sie Frauen sind.	☐	☐	☐	☐	☐

Weiter

Milena Keil – 2023



57% ausgefüllt

Bitte geben Sie Ihr Alter an:

Welchem Geschlecht ordnen Sie sich zu?

☐ männlich☐ weiblich☐ kann mich nicht einer dieser Kategorien zuordnen, sondern

In welchem Abschnitt Ihres Studiums befinden Sie sich gerade?

☐ Bachelorstudium☐ Masterstudium☐ Diplomstudium☐ Doktoratsstudium☐ Sonstiges:

Wie lautet Ihre Studienrichtung?

In welchem Land leben Sie?

- ☐ Österreich
- ☐ Deutschland
- ☐ Schweiz
- ☐ Sonstiges:

Weiter

[Milena Keil](#) – 2023



71% ausgefüllt

Haben Sie Anmerkungen und Feedback zu dieser Studie?

Weiter

[Milena Keil](#) – 2023



86% ausgefüllt

Vielen Dank für Ihre Teilnahme an meiner Studie!

Sollten Sie weitere Fragen haben, schreiben Sie mir gerne unter der E-Mail-Adresse: milena0keil@gmail.com

Wenn Sie an der Verlosung der zwei Amazon Gutscheine teilnehmen möchten oder Interesse an den Ergebnissen dieser Studie haben, kreuzen Sie bitte entsprechendes an.

- ☐ Ich will am **Gewinnspiel** teilnehmen. Ich willige ein, dass meine E-Mail-Adresse bis zur Ziehung der Gewinner gespeichert wird. Diese Einwilligung kann ich jederzeit widerrufen. Meine Angaben in dieser Befragung bleiben weiterhin anonym, meine E-Mail-Adresse wird nicht an Dritte weitergegeben.
- ☐ Ich interessiere mich für die **Ergebnisse dieser Studie** und hätte gerne eine Zusammenfassung per E-Mail.

Weiter

[Milena Keil](#) – 2023



Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Wir möchten uns ganz herzlich für Ihre Mithilfe bedanken.

Ihre Antworten wurden gespeichert, Sie können das Browser-Fenster nun schließen.